UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

Opus Dei

Wie das »Werk Gottes« die katholische Soziallehre bekämpft gen angesichts des Todes

Das Ende des Schweigens.

Islamische Theologie

Vom Umgang mit Kriegserfahrun- Wenn das Prinzip sola scriptura auf den Koran angewendet wird



Liebe Leserin, lieber Leser,



Kennen Sie die verschiedenen Verstehenshorizonte in den Religionen, wenn es um das Verständnis von Schuld und Sünde, Verfehlung und Vergebung geht? So unterschiedlich wie die Religionen, so unterschiedlich sind die jeweiligen Verständnisweisen. So banal diese Feststellung klingen mag, so bereichernd ist genaues Hinschauen. Autor Christian Urech nimmt uns an die Hand und führt uns durch die verästelten Wege zwischen Karma, Sünde und Schick-

sal. Ganz wichtig: Den »Islam«, das »Christentum«, das »Judentum«, den »Buddhismus« gibt es nicht, den »Hinduismus« erst recht nicht.

Eindrücklich unterstreicht dies Kerem Adigüzel im Blick auf den Islam und zwar mit seinem Buch »Schlüssel zum Verständnis des Koran«. Amira Hafner-Al Jabaji, die neue feste freie redaktionelle Mitarbeiterin des aufbruch, schält in ihrer grossen Rezension die Kritik Adigüzels am etablierten Umgang der Muslime mit dem Koran und der Prophetentradition heraus. Ihr theologisch falscher Gebrauch sei wesentlich mitverantwortlich für die weitverbreiteten Missstände und Fehlentwicklungen im religiösen Denken und Handeln heutiger muslimischer Gesellschaften. Dem hält Adigüzel seinen bedenkenswerten Reformansatz entgegen. Analog zum reformatorischen Grundsatz sola scriptura könne eine jede, ein jeder ohne die Autorität von Imamen den Schlüssel zum Verständnis des Koran selber finden. Die Lektüre ist auch für Nicht-Muslim*innen interessant. »Man gewinnt einen Einblick in eine wichtige und alte inner-muslimische Kontroverse, die Ansätze zu einer weniger verhärteten Islamdebatte in Europa beisteuern könnte«, so Amira Hafner-Al Jabaji (Seite 52).

Bemerkenswert ist auch der Beitrag von Daniel Saudek über den stillen und perfiden Kampf des *Opus Dei* gegen die katholische Soziallehre. Unser Autor belegt, wie sich das »Werk Gottes« seit Jahren für den Neoliberalismus starkmacht und als Sammelbecken der Ablehnung der katholischen Soziallehre fungiert (Seite 50).

Und noch eine Empfehlung möchte Ihnen ans Herz legen: Die Bedeutung unserer Themen nimmt zu, die Abozahlen nehmen wie bei anderen Printmedien auch leider ab. Gerade mit den erweiterten interreligiösen Angeboten sind wir überzeugt, dass es den *aufbruch* weiterhin braucht. Der Trend zurück zum gedruckten Wort wird sich auch im Journalismus durchsetzen. Helfen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, diese Durststrecke zu überwinden. Vielen herzlichen Dank! Näheres finden Sie auf Seite 63.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Woy Sindler Law

Wolf Südbeck-Baur

Redaktor





Wer ohne Sünde ist... »Sünde« und »Vergebung« spielt in allen Religionen eine Rolle. Verständnisunterschiede zwischen abrahamitischen und östlichen Glaubenslehren sind nicht zu übersehen. Seite 6

Schweiz

aufbruch zu neuen Kreisen Die etwas andere Begrüssung	4
Wer ohne Sünde ist /om Umgang mit Schuld und Vergebung n den Religionen	6
Hinduismus m Tempel der Tamilen	10
Kommentar Eine Sinfonie der Hoffnung war die Luzerne Gedenkfeier für Hans Küng	12 r
In Bewegung Kirchencamp. Auf der Suche nach »Heiligen Orten«	13
Hand-und-Herz-Gespräch -lüchtlings-Seelsorger Chika Uzor steht di- olomatisch für mehr Mut von den Kirchen	14
Pro und Contra st eine Laufzeitverlängerung für Atomkraftwerke sinnvoll?	16
Opus Dei Wie das »Werk Gottes« die katholische Soziallehre bekämpft	50
Porträt Klimaforscher Reto Knutti, der Dickbrett-	57







Das Ende des Verschweigens. Die Nachkriegskinder warfen den Eltern vor, die Gräuel von Krieg und Nazizeit »totzuschweigen«. Der Autor Jürgen Wiebicke fand einen anderen Weg. **Seite 4**.

Islamische Theologie. Der theologisch falsche Gebrauch des Korans sei mitverantwortlich für Fehlentwicklungen im religiösen Denken muslimischer Gesellschaften. Ein beseite 44 kannter Vorschlag regt an. Seite 52

Politik & Gesellschaft

Merkels schwieriges Erbe Was wird von ihren 16 Jahren als Bundeskanzlerin bleiben? Einschätzungen von Franz Müntefering, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger und Gregor Gysi	12
Die Protestantin	17
Sozialprotokoll Ingeburg und John Hall haben hochbetagt einen Buchladen eröffnet. Doch dann kam Corona	18
Der Klima-Kläger Felix Ekardt hat das Urteil zur Klimapolitik der Bundesregierung erstritten	22
Durchlaucht bittet zur Kasse Der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán residiert in einem früheren Palast der Habsburger	24
Braucht die Bundeswehr bewaffnete Drohnen? Nein, sie weiten den Krieg aus, meint Bernhard Koch	26
Sein und Haben	28
Religion & Kirchen	
Die Aufbrecherinnen Weibliche Revolution oder zeitgeistige	30

Kosmetik? Frauen erobern Führungsetagen in der katholischen Kirche. Noch sind sie nur wenige

Diese Anerkennung macht krank

Der Betroffenenbeirat der Deutschen Bischofskonferenz fordert ein neues Entschädigungsverfahren für Opfer sexualisierter Gewalt

Kann man Gott lieben?

Der Theologe Joachim Negel beantwortet Fragen unserer Leserinnen und Leser

»Angst vor dem Absturz wirkt traumatisch«

Der scheidende Caritas-Präsident Peter Neher über Sozialleistungen, bezahlbare Pflege und ein faires Rentensystem

Geist & Sinn

Über Chagalls Mainzer Kirchenfenster

»Es bleibt schwierig fürs Leben«

»Vaterjuden« müssen konvertieren, um als Juden zu gelten. Ruth Zeifert wünscht sich etwas anderes

Glauben und Streiten

Das Ende des Verschweigens

Die Nachkriegskinder warfen den Eltern vor, die Gräuel von Krieg und Nazizeit »totzuschweigen«.

Schweiz

34

35

36

38

40

42

44

WertLos Allgemeinwohl aus jüdischer Sicht	49
Islamische Theologie Sola Scriptura – ein islamischer Reformansatz	52
Interreligiöse Agenda	54
Carte Blanche Karma Lobsang zum Umgang mit Wut aus tibetisch-buddhistischer Sicht	56
Lebenskunst Kein Stil ohne Selbstsorge	58

Immer

Personen und Konflikte	12
Gastkolumne	13
Milch & Honig	55
Frösche & Heuschrecken	55
Agenda	61
Betrachtung	62
aufbruch-Aufruf	63
Impressum	63
Vorsicht Satire	64

aufbruch Nr. 252 2021

Aufbruch in neue Kreise

Eine Muslimin, ein äthiopisch-orthodoxer Christ, ein tibetischer Mönch, eine Katholikin und ein Rabbiner bringen zum Ausdruck, warum ihnen die interreligiöse Begegnung, das Gespräch und ein friedliches Zusammenleben bedeutsam sind. Sie tun dies zum Teil in ihrer eigenen Sprache und Schrift, um die Mitglieder ihrer Glaubensgemeinschaft anzusprechen. Der aufbruch will in jeder Ausgabe Räume schaffen, damit gegenseitiges besseres Verstehen und Vertrauen wachsen kann (wsb)

Warum der Dialog der Religionen und friedliches Zusammenleben verschiedener Religionen wichtig und bedeutsam ist für alle Menschen in der Schweiz? Es gibt zwei wichtige Gründe, warum religiöse Institutionen in der Schweiz den Dialog führen und friedlich zusammenleben müssen. Erstens stärkt es die institutionelle Kapazität. Nicht alle religiösen Institutionen sind in der Lage, ihren respektierten Anhängern Dienste zu leisten. Je mehr sie interagieren und Erfahrungen austauschen, desto stärker werden die Institutionen. Zweitens fördert es die Einheit in der Vielfalt. In der Schweiz lebende Menschen haben unterschiedliche kulturelle und religiöse Hintergründe. Diese Vielfalt kann zu Konflikten zwischen den Bewohnern führen. Der Dialog und das friedliche Zusammenleben der religiösen Organisationen werden ihre angesehenen Anhänger ermutigen, in ihrem täglichen Leben Toleranz zu zeigen.



Geshe Thupten Legmen,
Abt des Tibet-Instituts Rikon

Die verschiedenen Religionen dieser Welt sind wie Gefässe. Werte wie Herzensgüte, Mitgefühl, Toleranz, Wertschätzung, Respekt und Verbundenheit, die von den Religionen vermittelt werden, sind die Inhalte dieser Behälter und stellen den Nektar jeder Religion dar. Es ist wichtig, diese geistigen Werte durch gegenseitige Verständigung, Respekt und Erfahrungsaustausch zwischen den Religionen zu fördern und der gesamten Menschheit zugänglich und nützlich zu machen. Wenn jedoch stattdessen die Religionen »ich bin grösser«, »ich bin besser« von sich behaupten und sich gegenseitig bekämpfen, gehen am Schluss die Gefässe in die Brüche und der Nektar wird ausgeschüttet. Zurück bleiben nur noch die bedeutungslosen Namen dieser Religionen ohne Inhalt.



Bruk Kassa äthiopisch-orthodoxer Theologe

ትግርኛ(Tigrinya)

ስለምንታይ እዩ ኣብ ስዊትዘርላንድ ዝርከቡ ናይ ሃይማኖት ትካላት ዝንብርዎ ዘተን ሓቢርካ ምንባርን ንነበርቲ እታ ሃገር አድላይን ረብሓን ዘሎዎን ኮይኑ?

ሉብ ስዊትዘርላንድ ዝርክቡ ናይ ሃይማኖት ትካላት ዝንብርዎ ዘተን ሓቢርካ ምንባርን ዘለዎ አድላይነትን ረብሓን ብኸል*ተ* መልከዕ ከርአ ይኸእል አዩ።

ሉቲ ቀዳማይ ዋቅሚ ንቶም ናይ ሃይማኖት ትካላት 'ትካላዊ' ዓቅምም ንሽዕብዩ ዘለዎ ባደ አዩ። ኩላተን ናይ ሃይማኖት ትካላት ማዕረ ዓቅሚ የብለንን። ስለዝኾነ ድማ ሓቢረን ምንባረንን ዘተ ምክያደንን ናይ ተምክሮ ልውውጥ ከካይዳ ስለዝሕግዘን ብጹኡ ኣቢለን ትካላዊ ዓቅሙን ከዕብዖ ይሕግዘን።

አቲ ካልኣይ ቀኞሚ ድማ ሓድነት የጠናኸር እዩ። ከምቲ ዝፍለቀ አብ ስዊትዘርላንድ ሃይማኖታዊ ኮነ ባህላዊ ድሕሪ ባይትአ ዝፈላለ ሕብረተሰብ እዩ ዝነብር። እዙይ አፋላላይ ድማ ኣብ መንን ነበርቲ ዘየድሊ ተፃብአ ከፈተር ይኸአል እዩ። ብምዃኑ `ውን ናይ ሃይማኖት ትካላት ምዝታዮምን ሓቢሮም ምንባሮምን አቶም ተኸተልቶም 'ምክአኣል' ኣብ ዕለታዊ መነባብርአም ተማባራዊ ከታበሩ የበረታትዖም አዩ። »Kommt zusammen auf ein gleiches Wort zwischen uns und euch...« heisst es im Koran (3:64). Es richtet sich an die Leute der Schrift (Juden und Christen). Das Bekenntnis zum monotheistischen Glauben, die Einigkeit darüber, dem einen Gott zu dienen, ist der gemeinsame Nenner.

Doch auch Uneinigkeit ist von Gott gewollt. Gleich in mehreren Versen ist die Rede davon, dass Gott die Menschen zuerst als eine Gemeinschaft geschaffen hatte, und sich erst mit der Zeit Verschiedenheit ausprägte. »Und wenn dein Herr wollte, Er hätte die Menschen zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch sind sie immer uneins« (11:118)

SOLO: JAMEST BURST

Im Dialog mit anderen lassen sich eigene Positionen hinterfragen und Beziehungen vertiefen, um einander besser zu verstehen, zu vertrauen und um das gemeinsame Fundament, auf dem Hoffnung und Frieden gründen, zu stärken.

Amira Hafner-Al Jabaji Muslimin und Journalistin وَلَوْ شَاءَ رَبُّكَ لَجَعَلَ النَّاسَ أُمَّةً وَاحِدَةً وَلا يَزَ الْوَنَ مُخْتَافِيْنُ ﴿

Interreligiöser Dialog und Einüben friedlichen Zusammenlebens zwischen religiösen und nicht religiösen Menschen sind ein Baustein unter vielen, um den Zusammenhalt unter uns Tag für Tag neu zu festigen. Selbstverständlich ist dieser Zusammenhalt in keinem Bereich der Gesellschaft. Er war es auch nie. Zu Recht gelten permanenter Dialog und Partizipation aller auf Augenhöhe als die goldenen, weil demokratischen Wege, um den gesellschaftlichen Frieden zu sichern. So gesehen wird klar, dass bei uns im inner- wie im interreligiösen Feld der Dialog noch mager und die rechtliche wie soziale Ungleichheit unterschiedlicher religiös-kultureller Traditionen eklatant ist. Der Weg ist noch weit für alle, aber zum Glück gibt es bereits Labors mit Erfahrung.

Gerda Hauck Katholikin und Mitbegründerin des Haus der Religionen Bern

מנהיגים דתיים חייבים להיות מסוגלים לתאם תגובה למצב משבר כאשר הדבר מתאים.
חווינו את זה בתחילת ה- COVID. עמדנו בפני אתגרים, שאלות וספקות דומים. מה
הם החוקים? כיצד אנו אוכפים את הכללים? כיצד אנו מונעים ממישהו להיכנס למקומות
התפילה שלנו? כיצד ניתן ליישב את חובותינו הדתיות, תוך הקפדה על תקנות הממשל
במקביל? אילו תפילות עלינו לומר? האם המסורת שלנו כבר מכילה תפילות בעלות
משמעות רוחנית למצב המגיפה הנוכחי, או שצריך לחבר תפילות חדשות?

מדוע חשוב דיאלוג בין -דתי? הוא יוצר קשרים בין מנהיגים דתיים. הקשרים הקיימים הללו חיוניים בכדי להיות מסוגלים לנהל ביעילות מצבי משבר המשפיעים על הקהילות הדתיות שלנו.



Michael Kohn
Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Bern

gegebenenfalls eine Reaktion auf eine Krisensituation zu koordinieren. Das haben wir zu Beginn von COVID erlebt. Wir waren mit ähnlichen Herausforderungen, Fragen und Zweifeln konfrontiert. Wie lauten die Regeln? Wie können wir die Regeln durchsetzen? Wie können wir jemandem den Zutritt zu unseren Gotteshäusern verweigern? Wie können wir unsere religiösen Verpflichtungen mit der strikten Einhaltung der staatlichen Vorschriften in Einklang bringen? Welche Gebete sollten wir sprechen? Gibt es in unserer Tradition bereits Gebete, die für die aktuelle Pandemie-Situation spirituell bedeutsam sind, oder müssen wir neue Gebete entwickeln? Warum ist der interreligiöse Dialog wichtig? Dialog schafft Verbindungen zwischen den Religionsführern. Diese Verbindungen sind wichtig, um Krisensituationen, die sich auf

unsere Religionsgemeinschaften auswirken,

wirksam bewältigen zu können.

Religiöse Leiter müssen in der Lage sein,

»Sünde« und »Vergebung« in den Religionen



Das Konzept von »Sünde« und »Vergebung« spielt in allen Religionen eine Rolle. Es gibt aber grundlegende Unterschiede zwischen den abrahamitischen Glaubenslehren und den östlichen Religionen, wie diese Begriffe verstanden werden

Gott ist gnädig und barmherzig.

Der Glaube sollte uns nicht in Ketten legen, sondern wir sollten Religion als befreiend erleben

Von Christian Urech

Wenn man den Begriff »Sünde« definiert als »Übertretung eines göttlichen Gebots«, ist ersichtlich, dass »Sünde« in allen Religionen bedeutsam ist, die solche Geund Verbote kennen. Dies gilt vor allem für die drei monotheistischen »Buchreligionen« Judentum, Christentum und Islam. Etwas anders sieht es für die anderen (insbesondere die östlichen) Religionen aus; sie kennen zwar ebenfalls ethische Leitplanken, die sich aber weniger an einem göttlichen Gebot orientieren als an den Konsequenzen »guten« und »schlechten« Verhaltens für den Menschen selbst.

Abgesehen von den im Kasten (Seiten 7/8) formulierten zwei Vorbehalten (Vielgestaltigkeit der Religionen und kulturelle versus religiöse Regeln, die überdies vom Zeitgeist abhängig sind), gibt es durchaus grundsätzliche Unterschiede im Umgang mit der »Sünde« in den Weltreligionen, die sich verallgemeinern lassen. In den monotheistischen Buchreligionen bedeutet »Sünde« ein Verstoss gegen die Gebote Gottes, während es in den »wiedergeburtsorientierten« Religionen des Ostens (also in den verschiedenen Strömungen des Buddhismus und des Hinduismus) vor allem um die Konse-

quenzen geht, die ein Fehlverhalten oder eben das Begehen einer Sünde für einen selbst hat.

Karma

Der Begriff »Karma« wird oft falsch verstanden und mit »Schicksal« gleichgesetzt. Karma hat weder mit dem Schicksal noch mit universeller Gerechtigkeit oder Bestrafung zu tun. Genau das Gegenteil ist der Fall. Wenn wir von Schicksal sprechen, glauben wir daran, dass unsere Zukunft bereits festgeschrieben und somit unausweichlich ist. Leute, die im positiven Sinn an Karma glauben, nehmen ihre Zukunft selbst in die Hand und sind durch ihr Tun vollkommen eigenständig für diese verantwortlich. Der Begriff »Karma« stammt aus dem Sanskrit und bedeutet wörtlich »Aktion, Handlung« also alles andere als dumpfe Schicksalsergebenheit. Karma meint also die Energien, die nicht nur durch meine Handlungen, sondern auch durch meine Gedanken entstehen. Karma ist demnach keine Richterinstanz, die Gerechtigkeit herstellt. Man kann es vielleicht an folgenden Beispielen erklären: Wenn es mir gut geht und

ich freundliche Energie ausstrahle, begegnen mir plötzlich nur noch freundliche, lächelnde Gesichter - oder ich nehme nur noch solche wahr. Wenn ich Zuneigung und Liebe ausstrahle, erfahre ich Zuneigung und Liebe. Wenn in der Bibel steht, Geben sei seliger als Nehmen, dann könnte man sogar zuspitzend sagen: Geben ist Entgegennehmen, Empfangen. Wenn ich wütend und voller Hass bin, filtere ich aus meiner Umgebung jene Eindrücke heraus, die mich in meiner Wut und meinem Hass bestärken, mehr noch: Ich erzeuge sie auch. Ich begegne dann anderen wütenden und hasserfüllten Menschen, die auf meinen Hass und meine Wut reagieren: So entstehen Schlägereien, Familiendramen, Gewaltverbrechen aus verminderter Zurechnungsfähigkeit. So entstehen Spiralen der Gewalt; so entsteht Krieg. Der Mensch ist ein »Resonanzkörper« im guten wie im schlechten Sinn.

Sünde im Christentum, im Islam und im jüdischen Glauben

Gibt es auch Unterschiede im Umgang mit dem Begriff der Sünde in Judentum. Christentum und Islam? Ja, wenn auch nicht so grosse wie im Vergleich zwischen den monotheistischen Buchreligionen und den Religionen des Ostens. Bei diesem Vergleich geht es zunächst um das jeweilige Menschenbild. Im christlichen Glauben ist der Mensch ein Geschöpf Gottes, also ein auf Gott bezogenes Wesen. Die Bibel macht sehr klar deutlich, dass man aus diesem Zustand nicht durch eigenen Willen oder eigene Anstrengung herauskommt. Paulus beschreibt es in Römer 3,23 so: »Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes. Sie werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist.«

Bei der Frage nach Schuld und Sünde denkt man im Islam zuerst oft an einen strafenden Gott. Das sei falsch, sagt der Zürcher Imam Muris Begovic, der Islam sei im Gegenteil eine »Religion der Barmherzigkeit«. »Im Islam ist die gesamte Schöpfung der Welt ein Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes.« Auch zwischenmenschliche Beziehungen sollten von Barmherzigkeit getragen sein. In einem Gespräch zwischen dem Propheten und seinen Gefährten habe Mohammed gesagt, dass kein Mensch das Paradies betreten könne, bevor er nicht fähig sei, barmherzig zu handeln. Auf den Einwand der Anwesenden, sie seien doch schon alle barmherzig, habe er gesagt, es gehe nicht nur um die Barmherzigkeit gegenüber seinesgleichen, sondern gegenüber allen Menschen.

Esnaf Begic hat in Bosnien eine Ausbildung zum Imam gemacht, dort als Imam gearbeitet und dann am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück promoviert. Im Islam gebe es kein Lehramt wie in der katholischen Kirche oder eine Autorität, die von allen islamischen Traditionen anerkannt werde, betont er. Es existiere daher eine Vielfalt an Auslegungen nebeneinander, wie »Sünde« zu interpretieren sei. Diese Frage sei in der islamischen Theologie stets mit der Frage des jenseitigen Glücks verbunden gewesen. Als be-



Wünsche fliegen in den Himmel In Taiwan schicken die Menschen zum chinesischen Jahreswechsel bunte Wunschlaternen in den Himmel – und jedes Jahr sind Hunderttausende Besucher dabei

sonders schwere Vergehen gelten Sünden gegen Gott wie zum Beispiel die Verneinung der göttlichen Existenz oder die Beigesellung weiterer Gottheiten zu dem einen und einzigen Gott.

Vergeben kann nur Gott

Als sich die Gemeinde um den Propheten Mohammed vor rund 1400 Jahren in Arabien bildete, waren das wichtige Fragen für das Weiterbestehen der noch jungen Religion. Heute rücken eher die Sünden, die sich gegen die Mitmenschen richten, in den Fokus. Esnaf Begic benennt diese Alltagssünden: »Ich habe meine Eltern schlecht behandelt. Ich war meinen Kindern gegenüber unfair. Ich habe Ehebruch begangen. Ich habe jemanden bedroht oder gar zusammengeschlagen.« Da nur Gott unsere Sünden vergeben kann, betont der Islam wie die anderen abrahamitischen Religionen auch die Reue, die Umkehr. Reue ist wichtig, um die Beziehung zu Gott aufrechtzuerhalten. Bei den zwischenmenschlichen Verfehlungen ist der Sünder selbst gefordert, die Sache in Ordnung zu bringen. Als grösste Sünde der Menschen untereinander gilt im Islam der Mord. Diese Tat kann nicht gesühnt werden. Einen neuen Umgang mit der wohl extremsten Form, dem religiös motivierten Mord, leiteten britische Imame im letzten Jahr ein. Sie verweigerten Dschihadisten und Terrorattentätern aus dem Umfeld des IS das Totengebet, als Zeichen dafür, dass ihnen nicht verziehen werden kann.

Auge um Auge, Zahn um Zahn?

Eine Sünde begehen auch Juden, wenn sie gegen Gottes Gebote verstossen. Diese stehen in der Tora, im Tanach und im Talmud. Die Zehn Gebote sind wie auch im Christentum die Richtschnur für das soziale Miteinander. Wer jemanden schädigt, muss Wiedergutmachung leisten. So ist das Prinzip »Auge um Auge, Zahn um Zahn« zu verstehen. »Vergessen Sie alles, was Sie über dieses Bibelzitat gehört haben. Wenn Sie über diese Redewendung das denken, was viele Christen denken, dann sollten sie einen Zahnarzt besuchen und einen Optiker«, sagt Walter Rothschild, liberaler Rabbiner aus Berlin. Es gehe um Wiedergutmachung des Schadens und nicht darum, dem Täter Gleiches mit Gleichem

heimzuzahlen. Wenn sich die Sünde gegen Gott richte, dann sei das eine Sache zwischen der Sünderin oder dem Sünder und Gott. Im Judentum gibt es wie im Islam keine priesterliche Instanz, die zwischen Gott und Mensch vermittelt. Jede und jeder kann sich direkt an Gott wenden.

Auch im jüdischen Kontext gilt der Mord als Sünde par excellence, die nicht wieder gutzumachen ist. Das Judentum kennt 613 Gebote, die Mizwot. Viele Gebote und Verbote beziehen sich auf längst vergangene Zeiten, als es noch Tieropfer und den Tempel gab. Doch beides existiert schon längst nicht mehr. Insofern beziehen sich Teile der Gebote auf eine Zeit, die lange vorbei ist, die Gebote sind nicht mehr relevant, werden aber noch tradiert.

Vergebung

Wenn wir von Sünde sprechen, müssen wir zwingend auch von Vergebung sprechen: von der Vergebung Gottes für unsere Sünden, aber auch von der Vergebung von uns Menschen untereinander für die Sünden, die wir einander angetan haben. Denn dass wir alle Sünder sind, daran lässt schon Jesus keinen Zweifel, wenn er sagt: »Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.« Und im Vaterunser bitten wir den himmlischen Vater, dass er uns unsere Sünden vergebe, wie auch wir unseren Sündern vergeben sollten. Dass Gott nicht (nur) ein strafender Gott ist, sondern auch ein vergebender, gnädiger Gott, gilt für alle abrahamitischen Religionen. In der 2. Sure des Korans etwa heisst es etwa: «O Allah, bestrafe uns nicht, wenn wir ohne böse Absicht gefehlt oder wenn wir uns versündigt haben ... Wisst, dass Al-

»Die sieben Todsünden« von Hieronymus Bosch (* um 1450; † 1516) Das Bild hängt im Museo del Prado in Madrid



Religionen sind keine »erratischen Blöcke«

Es gibt nicht »das Christentum«, »das Judentum«, »den Islam«, »den Buddhismus«; »den Hinduismus« erst recht nicht

In allen Religionen gibt es eher fortschrittliche, sogenannt liberale und eher konservative, traditionalistische oder gar fundamentalistische Strömungen, die sich untereinander uneins sind oder sich gar bekämpfen. Gesellschaftliche oder religiöse Strömungen entstehen nicht aus sich selbst heraus, sondern sind immer Produkte ihrer zeitbedingten, sozialen und politischen, Umwelt. Im Judentum gibt es ultraorthodoxe, orthodoxe und liberale Gemeinden und den Chassidismus, eine Erneuerungsbewegung innerhalb der Orthodoxie, die kabbalistische Vorstellungen aufnahm und popularisierte. Der Chassidismus betont, dass die Menschen Gott im alltäglichen Leben erfahren und dienen

Dass es im Christentum nicht nur die Hauptgruppen (römisch-katholische Kirche, orthodoxe Kirche, protestantische Kirche, anglikanische Kirche) gibt, sondern auch noch zahllose Sekten, ist uns hinlänglich bekannt.

Im Islam gibt es nicht nur die beiden grossen »Glaubensblöcke« der Sunniten

(etwa 85 Prozent aller Muslime) und Schiiten. Auch in sich sind die beiden Ausprägungen je nach Staat, Geschichte und Gesellschaft unterschiedlich. Der sunnitische Islam besteht aus vier Rechtsschulen. Die zahlenmässig grösste Verbreitung hat die hanafitische Richtung. Muslime der Levante, der Türkei, des Balkans sowie der Länder östlich des Iran (Afghanistan, Pakistan, Bangladesch) und auch der zentralasiatischen Länder (Usbekistan, Tadschikistan, Turkmenistan) sowie Tschetscheniens und Chinas gehören ihr an. Auf dem afrikanischen Kontinent dominiert die malikitsche Rechtsschule. Die hanbalitische ist in Saudi-Arabien staatsprägend. Die shafi'itische ist hauptsächlich am Horn von Afrika, in Teilen Jemens, Indonesien und Malaysia zu finden.

Die Schiiten bilden drei Untergruppen und zahlreiche Nebengruppen, zu welchen auch die Aleviten in der Türkei und die Alawiten in Syrien gehören. Der Iran ist der einzige Staat, der das Schiitentum zur Staatsreligion erklärt hat. Mystische Orden (Sufis) gibt es innerhalb aller Ausprägungen und Traditionen, ebenso wie ultraradikale Verbände, die ein rigides Verständnis von Sündhaftigkeit und ihre Sanktionierung im Diesseits haben.

Im Buddhismus kennen wir ebenfalls die verschiedensten Richtungen: Der schnörkellose, ganz auf die Erleuchtung hin ausgerichtete Zenbuddhismus zeigt ein ganz anderes Gesicht als der Theravada-Buddhismus in Süd- und Südostasien (Sri Lanka, Myanmar, Thailand, Laos, Kambodscha, Vietnam, China), der in dieser Region zur Volksreligion mutiert ist, Elemente der Ahnenverehrung und des Geisterglaubens in sich aufgesogen hat und sich in prachtvollen goldenen Tempeln und Buddhastatuen manifestiert. Und der tibetische Buddhismus funktioniert noch einmal anders.

Vielgestalige Religionskomplexe

Erst recht ist der Hinduismus keine einheitliche Religion, sondern ein vielgestaltiger Religionskomplex, der in seiner über 3500-jährigen Geschichte verschiedene

aufbruch Nr. 252 2021 lah streng ist im Bestrafen, aber auch verzeihend und barmherzig.« Etwas anders gelagert ist die Sache mit der Vergebung im Buddhismus. Da der Buddhismus eigentlich keinen Gott kennt - jedenfalls keinen personalen - spielt der Aspekt der Vergebung von Gott in dieser Religion keine Rolle, umso wichtiger aber ist das Vergeben von »Sünden«, die an uns begangen werden, also das Verzeihen. Und zwar ist es wichtig für die spirituelle Entwicklung der eigenen Person: Am Zorn festzuhalten sei wie Gift trinken und zu erwarten, dass der andere dadurch sterbe, wird Buddha zitiert. Vergeben heisse nicht, dass wir verdrängten und vergässen, was in der Vergangenheit passiert sei, erst recht nicht, dass wir es billigten. Vergeben heisse auch nicht, dass wir mit dem Täter oder der Täterin sprechen müssten. Es gehe dabei um uns, nicht um den anderen. Insofern bedeute Vergeben ein konkretes Arbeiten an sich selbst, für das es sogar spezielle Meditationstechniken gebe. Hass, Vergeltung, Rache – all diese dunklen Gefühle schafften schlechtes Karma. Ähnliches gilt im Hinduismus.

Religion ist Veränderung

Das gilt nicht nur für das Judentum, sondern auch für alle anderen Religionen. Der Kern jeder Religion ist un-

>>> Der Begriff des Karma wird oft falsch verstanden und mit dem Schicksal gleichgesetzt

vergänglich und ewig, egal, ob man ihn nun Gott, Allah, Jahwe, Brahma oder Nirwana nennt. Alles andere – das Drum und Dran, um es ein wenig salopp zu formulieren – ist veränderlich, es verändert sich und soll und muss sich auch verändern. Sonst erstarrt eine Glaubensgemeinschaft, wird zum Gefängnis statt zum Tor zur Befreiung. Für den Begriff der Sünde gilt das Gleiche. Traditionen sind von hohem Wert, aber auch des Teufels. Sie erinnern uns daran, woher wir kommen, sie geben uns Wurzeln und Heimat. Sie sollten uns aber nicht in unserer – auch spirituellen – Weiterentwicklung behindern.

Traditionen, Lehren und Rituale entwickelt hat. Gemeinsame sowie eigens bestehende Götter und Schriften werden unterschiedlich betont und prägen demnach auch verschiedene Gruppen.

In Bali, neben Indien die einzige Region mit einer »hinduistischen« Mehrheit, gelten zum Teil andere Traditionen und Regeln als im hinduistischen Indien oder im tamilischen Hinduismus: Der Hinduismus in Bali ist eigentlich ein Monotheismus. Vishnu, Shiva, Brahma sind nicht eigenständige Götter, sondern Aspekte des einen Gottes Sang Hyang Widdhi. Das Kastensystem ist wesentlich weniger kompliziert als in Indien, die Kastengrenzen sind weniger scharf, die Regeln (z. B. wer mit wem zusammen essen darf) werden in Bali meist ignoriert. Es gibt nur drei Kasten und Kastenlose. Kastenlose stellen in Bali die Mehrheit und sind damit weit entfernt vom sozialen Ausgegrenztsein, wie es in Indien zwar verfassungswidrig, aber dennoch gang und gäbe ist. In Indien muss ein Verstorbener sofort verbrannt werden. In Bali macht man das nur bei

hochgestellten Persönlichkeiten. In Bali spielt der Gemeinschaftsgottesdienst im Tempel eine wichtigere Rolle als der Gottesdienst zu Hause. Tempelfeste sind auf Bali wichtige gesellige Anlässe und werden wie ein Dorffest gemeinsam begangen. In Indien ist der häusliche Gottesdienst wichtiger. Balinesen essen Fleisch, auch Rindfleisch – in Indien undenkbar. Dafür sind den Balinesen andere Tiere, insbesondere Affen als Nachkommen Hanumans, heilig.

Tradition oder religiöses Gesetz?

An diesem Beispiel lässt sich illustrieren, wie wenig man von einer einheitlichen Handhabung des Begriffs »Sünde« in den verschiedenen Weltreligionen sprechen kann. Oft lässt sich nicht klar bestimmen, ob eine solche nun eher religiös oder kulturell determiniert ist, also ob das, was »man« tun und lassen soll, von einem göttlichen Gesetz oder aus einer lokalen Tradition abgeleitet wird. In den verschiedenen islamischen Traditionen wird zudem die Frage, ob bestimmte »Übertretungen«im

Diesseits oder im Jenseits Bestrafung nach sich ziehen, unterschiedlich beantwortet.

Diese Schwierigkeit lässt sich etwa bei Diskussionen um Kleidervorschriften oder um die Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit beobachten. In Saudi-Arabien steht beispielsweise Essen und Trinken in der Öffentlichkeit während des Fastenmonats Ramadan unter Strafe. In den meisten anderen islamischen Ländern gilt es lediglich als verpönt und zieht eine soziale Ächtung, jedoch keine Sanktion nach sich.

Ein Beispiel aus dem Christentum: Die Philippinen sind das drittgrösste katholische Land der Welt, gemessen an der Zahl der Anhänger. Einige ihrer religiösen Festtage werden von gewalttätigen Ritualen begleitet (Kreuzigungen, Selbstauspeitschungen) – etwas, was es etwa in Europa seit dem Mittelalter –Stichwort Flagellanten – nicht mehr gibt. Und die katholische Kirche der Philippinen, die eine gewisse Autonomie vom Vatikan auszeichnet, anerkennt das religiöse Dogma des Zölibats für ihre Priester nicht an.

Christian Urech

Im Tempel der Tamilen

Für das religiöse Leben der Hindus hat der Sri Rajarajeswary Amman Tempel in Emmenbrücke zentrale Bedeutung. Er gibt Kraft und Mut, ist für die Seele das, was für den Körper ein Spital ist. Doch nicht alles läuft rund



Hindu-Priester Saseetharen Ramakrishna Sarma: »Die jüngeren Leute wünschen sich Gottesdienst auf Deutsch, weil sie das besser als Tamilisch verstehen«

Von Caroline Krüger

indu-Priester Saseetharen Ramakrishna Sarma kommt mit seinen drei Kindern die Treppe hoch. »Sie haben Ferien«, lächelt er und öffnet die Tür zum Tempel. Ein riesiger Kontrast – in einem Industriegebiet gelegen, findet sich der Tempel in einem Hinterhof im zweiten Stock.

Auf dem Weg zum Tempel läuft man zunächst an Bahngleisen vorbei, dann an der bosnischen Moschee, die kaum erkennbar wäre ohne die Beschriftung, biegt in den Hinterhof ein und betritt ein unauffälliges Haus. Direkt neben der roten, mit goldenen Glocken besetzten Tempeltür findet sich die Tür zum Lift und rechts ein kleiner Raum, um die Schuhe abzustellen. Alle ziehen das Schuhwerk aus, da der Tempel ein reiner Ort ist. Und dann öffnet sich die Tür und gibt den Blick frei auf die farbige

Welt des Sri Rajarajeswary Amman Tempels.

Gesundheit, Kraft und Glück

Priester Ramakrishna Sarma führt den Rundgang von einem Altar zum nächsten. Seine Kinder öffnen jeweils einen Vorhang, der den Blick auf die Gottheit freigibt und ziehen diesen sorgfältig wieder zu.

Jeder Rundgang, auch bei den Gottesdiensten, den dienstags und freitags stattfindenden Pujas, beginnt bei Ganesha, dem Herrn der Hindernisse. Der elefantenköpfige Sohn von Shiva und Parvati wird als ein freundlicher, humorvoller, kluger und menschlicher Gott beschrieben, der ausserdem auch naschhaft ist. Viele fromme Hindus besitzen Statuen und beten auch zuhause zu ihm. Der zweite Schrein ist Rajarajeswary gewidmet, der Namensgeberin des Sri Rajarajeswary Amman Tempels. »Amman« bezeichnet den weiblichen Aspekt. Die weibliche Göttin, die auch Durga genannt wird, vereint gemäss dem Hinduismus weltliche und überweltliche Kräfte und spendet Kraft, Gesundheit und Glück.

Priester Ramakrishna Sarma weiss über jede Gottheit etwas zu berichten. Man spürt, dass er oft mit Menschen anderen Glaubens spricht, wenn er Bezüge macht: »Im Hinduismus gibt es verschiedene Richtungen, einige verehren eher Shiva, andere eher Vishnu. Die Unterschiede sind nicht sehr gross, etwa wie bei katholischen und evangelischen Christen. Alle kommen hierher, um zu beten.«

Gute Drähte zu anderen Religionen

Dem Priester ist es wichtig, im interreligiösen Dialog engagiert zu bleiben. Entsprechend pflegt er gute Kontakte zu den anderen Religionen. Oft empfängt er auch Schüler*innen und gibt Auskunft beispielsweise für Maturarbeiten. Ein Haus der Religionen wie in Bern wäre für ihn ein Traum – ob es wohl auch in Luzern gelingen könnte, so etwas aufzubauen?

Mit der katholischen Kirche in Luzern verbindet die hinduistische Gemeinde bereits seit vielen Jahren eine Geschichte des Dialogs. Bereits in den neunziger Jahren gab es Hindus in Luzern, jedoch keinen Tempel. Die Pfarrei St. Karli bot einen Raum an, in dem dienstags und freitags die Pujas stattfinden konnten. Priester Ramakrishna Sarma, der schon seit über 25 Jahren in der Schweiz lebt, führte auch damals schon die Rituale aus.

Für die rund 400 tamilischen Familien im Kanton Luzern wurde der Raum mit der Zeit zu klein. Ab dem Jahr 2000 war es möglich, in Gisikon-Root einen Tempel zu eröffnen, und seit 2017 gibt es nun den Sri Rajarajeswary Amman-Tempel in Emmenbrücke. Die Lage im Industriegebiet in der Nähe der Stadt Luzern sei sehr gut, sagt Saseetharen Ramakrishna Sarma. Für die Gottesdienste, die abends stattfinden,

Aufbruch Nr. 252 2021 und die Feiern, die vor allem an Wochenenden durchgeführt werden, sei es ideal, da man sich bei der Nutzung nicht gegenseitig störe. Er betont, dass es leider sehr schwierig sei, Räume für Tempel zu mieten. Es gebe derzeit in fast jedem Kanton einen Tempel, was er sehr begrüsse. Dennoch wünschen sich die Hindus weitere Möglichkeiten und wären froh über einen Dialog mit potenziellen Vermietenden.

»Die Tempel sind sehr wichtig für die Gläubigen. Wenn es jemandem nicht gut geht, kann er oder sie hier beten, das gibt Kraft und Mut. So ein Ort ist wichtig für jede Religion und jede Kultur. Ein Tempel ist für die Seele das, was für den Körper das Spital ist«, sagt Saseetharen Ramakrishna Sarma. Seelsorge ist für ihn eine selbstverständliche Aufgabe, die er ehrenamtlich neben den Gottesdiensten wahrnimmt. Er besucht Personen zuhause oder im Spital, betet mit ihnen und hört zu. Während in seiner Herkunftsheimat Sri Lanka in den Tempeln täglich sechs Gottesdienste stattfänden, sei dies in der Schweiz natürlich anders. Für besondere Anliegen öffne er allerdings immer den Tempel, auch ausserhalb der Gottesdienste. Für Gebete bezüglich Fruchtbarkeit sei zum Beispiel Naagathambiran die richtige Gottheit.

Die Sprache der Gottesdienste ist Sanskrit, eine Sprache, die die Priester in der Ausbildung lernen, die aber von den Gläubigen nicht gesprochen wird – ähnlich dem Latein der alten christlichen Tradition oder dem Arabisch der Muslime. Die jüngeren Leute wünschten sich Gottesdienste auf Deutsch, da sie meist diese Sprache bereits besser sprächen als Tamilisch. Lachend meint Priester Ramakrishna Sarma, es sei entschieden worden, zunächst bei Sanskrit zu bleiben. Er selbst kann sich aber gut vorstellen, darüber in der Gemeinde abzustimmen, denn er findet es wichtig, die Jüngeren abzuholen.

Nicht zuletzt deshalb hat er eine Broschüre über die hinduistischen Rituale geschrieben – auf Deutsch mit der Unterstützung von Studierenden des religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Luzern. Schweizerinnen, Schweizer und Angehörige der jungen Generation können sich hier kundig machen, ohne Sprachbarrieren überwinden zu müssen.

Flussbestattung in Luzern erlaubt

Ein wichtiges Ritual, das durch Unterstützung der katholischen Kirche nun durchgeführt werden kann, ist die Flussbestat-



Farbenpracht empfängt die Hindus im Tempel. Sie wünschen sich mehr solche Räume zum Beten

>> Mir ist es wichtig, im interreligiösen Dialog engagiert zu bleiben

Ramakrishna Sarma



Schrein der Fruchtbarkeits-Göttin Naagathambiran im Emmenbrücker Hindu-Tempel

tung. Für Hindus ist es wichtig, Personen spätestens 10 Tage nach ihrem Tod kremiert einem Fluss zu übergeben. Traditionell würde dies am Ganges geschehen, jedoch ist eine Reise kostspielig und derzeit aufgrund der Corona-Pandemie fast unmöglich. Priester Ramakrishna Sarma konnte mit der Stadt Luzern vereinbaren, dass die Asche von 22 Personen pro Jahr der Reuss übergeben werden kann – »eine Handvoll Asche, symbolisch« wie er betont. Dies sei eine sehr grosse Erleichterung für die Hindus.

Auf Nachfrage bezüglich des Umgangs mit der Pandemie meint der Priester, es sei sehr schwierig: »Die Leute haben Angst – ich selbst habe auch Angst – und sie kommen nicht in die Tempel, so dass die Spenden wegfallen.« Schon in normalen Zeiten kann er sein Amt als Priester nur zu 50 Prozent ausüben und geht daneben einer Erwerbsarbeit nach. Neben den finanziellen Sorgen sei es auch schwierig, weil den Gläubigen die Gemeinschaft fehle – einen Gottesdienst könne man schon virtuell übertragen, aber nicht das Gemeinschaftsgefühl, das sich aufgrund von Präsenz einstelle.

Das wichtigste Anliegen von Priester Ramakrishna Sarma ist das gute Zusammenleben mit Angehörigen anderer Religionen und der Dialog. Er betont, er sei gern jederzeit bereit, den Tempel zu zeigen.

Broschüre: Saseetharen Ramakrishna Sarma, Geburt. Leben. Tod. Hindu-Rituale. Tamilische Traditionen aus Sri Lanka. 2010, Selbstverlag. Bezug bei Hindu-Priester Sarma, 078 748 28 79

Sinfonie der Hoffnung

Wolf Südbeck-Baur

Um es gleich vorneweg zu sagen: Die Abschiedsfeier für den Jahrhundert-The-



Wolf Südbeck-Baur verantwortlicher Redaktor des aufbruch

ologen Hans Küng (1928-2021) kürzlich in der Luzerner Jesuitenkirche war eine Sinfonie der Hoffnung durchkomponiert gleichsam wie eine Mozart-Sinfonie, wie sie der Tübinger Schweizer so sehr schätzte. Alles, was Küngs Wirken ausmachte und getragen hat, kam auf den Punkt verdich-

tet zum Ausdruck. Dafür gebührt Küngs Freunden und langjährigen Wegbegleitern von der Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche grosser Dank.

Freiheit in der Kirche - an dieses Grundanliegen Küngs erinnerte Odilo Noti. Der heutige Präsident der Herbert Haag-Stiftung unterstrich zu Recht, dass Hans Küng trotz grosser Verletzungen wie dem Entzug der Lehrerlaubnis 1979 nicht resigniert hat.

So ist es gerade heute, wo die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche nahezu täglich schmilzt wie Butter, wiederum ein Zeichen der Hoffnung, wenn Küng in seiner »Erklärung wider die Resignation« bereits vor 50 Jahren fünf wichtige Marksteine für kirchliches Handeln formulierte. Diese Küngschen Grundsätze: »Nicht schweigen«, »Selber handeln«, »Gemeinsam vorgehen«, »Zwischenlösungen anstreben« und »Nicht aufgeben« bleiben zentral. »Die grösste Versuchung ist es zu denken, dass alles doch keinen Sinn habe!« Eine solche unerschütterliche Hoffnung wider alle Hoffnung tut gut, stärkt, zumal in Zeiten, in denen der Synodale Weg allenthalben als Projekt aus der kirchlichen Schockstarre gehandelt wird. Wenn Freiheit, wie für Hans Küng, eine Aufforderung zu Reform und Erneuerung ist, kann dieser Zuruf als bleibende Aufgabe und Vermächtnis für alle Menschen guten Willens gelten.

Simone Curau-Aepli, Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds SKF, fordert gemeinsam mit der

7. Frauen*synode das Fernsehen Schweizer SRF auf, das Sendegefäss »SRF-Börse« durch ein neues Sendegefäss »SRF-Zukunft« zu ersetzen. Wörtlich: »Wir wollen den Ersatz von SRF Börse durch eine allabendlich vor der



Simone Curau-Aepli

Hauptausgabe der Tagesschau ausgestrahlte Sendung > SRF Zukunft<. In dieser Sendung soll die ganze Breite des Wirtschaftsgeschehens in die Perspektive einer enkeltauglichen Weltgesellschaft gestellt werden. Dem Publikum sollen Best-practice-Beispiele zur Verbesserung des menschlichen Wohlergehens weltweit (...) nahegebracht werden.« Das entspreche einer zukunftsgerichteten Care-Ökonomie.

Anne Ansermet, Geschäftsleiterin von Astrée, erklärte, dass 2020 vier spezialisierte Beratungsstellen 174 neue Opfer von Menschenhandel betreut haben. »Diese Zahlen sind nur die Spitze des Eisbergs, die Dunkelziffer liegt viel höher. Auch viele der identifizierten Opfer erhalten leider nicht die Unterstützung und den Opferschutz, der ihnen zustehen würde«, so Ansermet. Laut einer Pressemitteilung hat das Netzwerk der Schweizer Plattform gegen Menschenhandel insgesamt über 500 Personen beraten und begleitet. Mit 86 Prozent sind der überwiegennde Teil der Opfer Frauen, von denen zwei Drittel in der Prostitution ausgebeutet werden. Doro Winkler, von der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration FIZ betont: »Ein Drittel dieser Personen wurde im Ausland ausgebeutet. Sie haben nach Schweizer Opferhilferecht kein Anrecht auf Unterstützung. Das widerspricht der Europaratskonvention, welche die Schweiz unterzeichnet hat.«

Meinrad Stöcklin, Mediensprecher der römisch-katholischen Kirche Basel, verglich die Corona-Massnahmen mit der Hitler-Diktatur. Wie aufbruch-Mitarbeiterin Jacqueline Straub auf kath.ch berichtete, teilte Stöcklin kürzlich ein Bild auf Facebook mit der Aufschrift: »Wie konnten sich die Massen unter Hitler nur so dumm manipulieren lassen? Die Corona-Trottel von heute geben uns die Antwort.« Mitte September doppelte Stöcklin nach und rief dazu auf, den Basler Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger (Die Mitte) zu stoppen. Das Bistum Basel distanziert sich. Bistumssprecher Hansruedi Huber erklärte: «Ein Sprecher muss sich bewusst sein, dass er auch bei privaten Auftritten mit der Körperschaft in Verbindung gebracht wird, die er beruflich vertritt. Dies zu berücksichtigen, ist eine beruftsethische Regel." Kirchenratspräsident Christian Griss teilte auf aufbruch-Anfrage lapidar und einsilbig mit: "Zum Thema `Meinrad Stöcklin` will und kann ich nicht Stellung nehmen." Laut kath.ch sei Griss sich allerdings bewusst, dass der Hitler-Vergleich einen Schaden für die Kirche verursachen könnten.

Daniel Bogner, Moraltheologe und Ethiker an der Universität Fribourg, sprach sich für Schritte des pastoralen Ungehorsams aus. Im Anschluss der Generalversammlung der tagsatzung.ch sagte Bogner in seinem Referat, Auswege aus der tiefgreifenden Kirchenkrise sei nicht eine Revolution, sondern seien Schritte des pastoralen Ungehorsams. Denn solange ihre biblisch nicht begründbare hierarchische Struktur bestün-



de, sei die notwendige Erneuerung der Kirche ohne Chancen. Weiter berichtet Kirchenjournalist Walter Ludin, die gleiche Würde bringe auch gleiche Rechte mit sich. Die Hierarchien würden das Kirchenvolk als blosse Objekte be-

trachten, denen das Seelenheil zu vermitteln sei. »Laien« dürfen im besten Fall in Räten mitreden, aber nicht mitentscheiden. Daniel Bogner sieht die Überwindung der strukturellen Defizite in der Synodalität. Seit dem Konzil gäbe es eine Vielfalt von Versuchen, die Kirche zu erneuern. Dazu gehöre die Tagsatzung. Doch die Bemühungen blieben »Sisyphus-Arbeit«, wenn die kirchlichen Strukturen unangetastet blieben.

Das Netzwerk migrationscharta.ch, eine Gruppe von kirchlich Engagierten, fordert die Kirchenleitungen auf, zu Afghanistan nicht länger zu schweigen. »Asylsuchende aus Afghanistan sollten in der Schweiz zumindest eine vorläufige Aufnahme erhalten. Diese sollte jetzt nachträglich und von Amtes wegen auch jenen Asylsuchenden aus Afghanistan gewährt werden, deren Gesuch zu einem früheren Zeitpunkt abgewiesen wurde und die seither unter erbärmlichen Verhältnissen in der Schweiz in der Nothilfe leben.« wsh

»Heilige Orte« und die Zukunft

Auf der Suche nach »Heiligen Orten« trafen sich für zwei Tage verschiedene Menschen zum Kirchencamp in Steinhausen (Zug)



Begegnungen im Kirchencamp

as Kirchencamp der Theologin Regula Grünenfelder (regulagruenenfelder.ch) habe ich als Experiment verstanden. Als Experiment, um herauszufinden, wie man bestehende »heilige Räume« - sprich zunehmend leerer werdende Kirchenräume – neu bespielen, mit neuem Leben füllen kann, ohne die spirituelle Perspektive aus den Augen zu verlieren. Wir kennen die Debatte von den Friedhöfen: Sollten sie nicht geöffnet und zu Parks umgewandelt werden, in denen gejoggt, gechillt und Picknicks veranstaltet werden? Aber würde dabei nicht etwas verloren gehen? Entsprechend könnten wir auch die Kirchen öffnen und als Veranstaltungs- und Begegnungsorte x-beliebiger Sorte nutzen.

Das ist Regula Grünenfelder zu wenig, weshalb sie das oben erwähnte »Experiment« inszeniert hat. Das »Rezept« für die Inszenierung: Man nehme ein knappes Dutzend Menschen der unterschiedlichsten Art, junge, alte, Frauen, Männer, religiöse, politisch engagierte, künstlerisch tätige, aber alle mit dem Wunsch in den Herzen und den Köpfen, sich an der Erschaffung einer »besseren Welt« aktiv mitzubeteiligen. Man lasse sie sich zwei Tage lang begegnen, Ideen ausbrüten, aber auch zusammen tanzen und meditieren. Dabei entsteht eine Ahnung, wie sich »heilige Räume« in der Zukunft nutzen lassen, nicht in erster Linie in der Theorie, sondern in der Praxis des Zusammenseins, in der Entstehung eines Gemeinschaftsgefühls, eines gemeinsamen Spirits und einer transzendenten Sinnhaftigkeit. So wie ich, der an zwei Halbtagen im Camp war, es erfahren habe, ist das Experiment weitgehend gelungen.

Eingebettet war der Anlass in die Utopie-Sommerkonferenz. Im ganzen deutschsprachigen Raum fanden am 24. und 25.

August 2021 Utopie-Camps statt, die das Wohlergehen der Menschen von morgen erkunden. Begleitet wurden sie durch ein Live-Programm der Zukunftsforscherin Maja Göpel und des Philosophen Richard David Precht. Der Utopie-Sommer verknüpft Ideenaustausch vor Ort in den verschiedenen Camps im ganzen deutschsprachige Raum mit einem Live-Programm aus Lüneburg. Die Utopie-Camps sind überschaubare Zusammenkünfte, in denen gemeinsam gedacht und Zukünfte in die Welt gebracht werden können. Regula Grünenfelder fand es unhaltbar, dass der religiöse Aspekt in den Utopie-Camps gänzlich fehlte und schaffte nun mit ihrem Camp in Steinhausen Abhilfe mit der Idee, in diesem Camp die Frage nach der zukunftsorientierten Funktion von »Heiligen Orten« zu stellen. Durch einen »Siebensprung« mit den Campstationen Erfahren, Einordnen, Weiterdenken, Umkehren, Teilen. Lernen und Anknüpfen versuchten die Teilnehmenden sich den Antworten auf diese Fragestellung anzunähern.

Die reformierte und die katholische Kirche sind in Steinhausen unter einem Dach vereint. Zusammen mit dem Jugendtreff



Regula Grünenfelder im Gespräch

im Untergeschoss ist das »Zentrum Chilematt« der Begegnungsort für die Steinhausener. Das Zentrum Chilematt ist eines der wenigen Zentren dieser Art in der Schweiz. Und damit der ideale Ort für die Durchführung eines Kirchencamps. Eine ausführliche Besprechung des Events finden Sie auf aufbruch.ch Christian Urech

Gastkolumne



Überdimensionierter Kampfjet F-35

Kurz vor den Sommerferien liess der Bundesrat eine Bombe platzen: Er verkündete, 36 Kampfjets des Modells F-35 für die Schweizer Luftwaffe beschaffen zu wollen. Dieser Entscheid ist aus zahlreichen Gründen komplett unsinnig.

Obwohl Verteidigungsministerin Viola Amherd darauf beharrt, dass der Kauf mit nur 5 statt den budgetierten 6 Mrd. Kaufpreis billiger ausfällt als gedacht, zeigen wissenschaftliche Studien, dass die Jets über mehrere Jahre durch die massiven Betriebskosten bis zu fünfmal so teuer werden können. Für die 36 F-35 der Schweiz könnten also bis zu 25 Milliarden Steuergelder aus dem Fenster geworfen werden! Das Ganze wirkt noch absurder, bedenkt man, in welcher Situation wir uns momentan befinden: Wir erleben eine weltweite Pandemie, die das Gesundheitspersonal komplett ans Limit bringt, und eine Klimakrise, deren Folgen Jahr für Jahr mehr Schaden anrich-

Der Tropfen, der das Fass zum überlaufen bringt: Der F-35 ist nicht einmal für reale Konfliktsituationen geeignet. Moderne Kriegsführung bedeutet Drohnen und Lenkwaffen, die innerhalb von Sekunden die Flugpisten der Kampfjets zerstören und die Luftwaffe so ausser Gefecht setzen können, wie z.B. der Berg-Karabach-Konflikt zeigt.

Es soll also ein völlig ungeeigneter Tarnkappenbomber angeschafft werden, der viel höhere Lebenszykluskosten hat als das VBS budgetiert. Das gilt es zu verhindern, denn um für ein Luxusspielzeug für ein paar Militärs x-Milliarden Franken Steuergelder aus dem Fenster zu werfen, haben wir wirklich zu dringende Probleme.

Anna Lindermeier, GSoA-Sekretärin

»Flucht ist kein Spaziergang«

Chika Uzors Herz schlägt für eine Migrationspastoral, die Geflüchtete als Teil der Aufnahmegesellschaft vor Augen hat. Aus eigener Erfahrung in Nigeria weiss der Theologe, was es heisst, unerwartet seine vertraute Umgebung zu verlassen



Flüchtlings-Seelsorger Chika Uzor: »Migrantinnen und Migranten bringen eine andere Art des Christseins mit, die hier wahrgenommen und als Bereicherung wertgeschätzt werden muss. «

Von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: Chika Uzor, Sie sind seit 2017 Migranten-Seelsorger in St. Gallen. Sie haben ihre Mutter früh in Nigeria verloren. Wie sind Sie mit dieser einschneidenden und schmerzlichen Erfahrung umgegangen?

Chika Uzor: Für uns brach unsere Welt zusammen. Unser Vater musste schauen, wie er mit uns vier Söhnen und der Arbeit zurechtkam. Aber zum Glück hatten wir unsere Verwandten. Meine Tante hat mich zu sich genommen. Mit der Zeit haben wir gelernt, mit der sehr sehr schwierigen Situation umzugehen und waren zufrieden mit dem, was wir und dass wir uns hatten.

Sie arbeiten seit 1994 in der Schweiz. Ist Ihr Buch »Leben zwischen zwei Welten« ein Versuch, die interkulturellen Unterschiede zwischen Afrika und der Schweiz aufzuarbeiten? Nein. Im Zuge meiner Doktorarbeit ist es eine Auseinandersetzung mit dem kirchli-

chen Bildungsbereich in Nigeria. Dort war das Priesterseminar keine offene Bildungseinrichtung, sondern ein geschlossenes System für künftige Geistliche. Während dieser Zeit in den 70er-, 80er-Jahren habe ich gemerkt, dass die theologischen Inhalte des Studienprogramms nahezu ausschliesslich westeuropäisch geprägt waren. Als Schüler und Studenten brachten wir aber keine europäischen, sondern unsere nigerianisch kulturellen Prägungen mit in diese kirchlichen Bildungsinstitutionen. Kleidung, Benehmen, Verhalten, Erziehung, Unterrichtsmaterialien, Bücher - alles war von europäischen Wert-, Glaubens- und Gottesvorstellungen geprägt. Wer im Priesterseminar kritische Fragen stellte, bekam Probleme mit der Seminarleitung und der Kirche. Er galt fast als jemand, der vom Glauben abgefallen war.

Wie sind Sie als Priester damit umgegangen, als Sie aussen in den nigerianischen Pfarreien mit der Welt und den Vorstellungen der Menschen konfrontiert wurden?

Als Priester versuchst du, diese Welt zu finden, die dir im Priesterseminar streng getaktet und hierarchisch strukturiert entgegenkam. Du findest sie draussen in den Pfarreien aber nirgends. Beigebracht wurde uns: »Du bist in der Welt, aber nicht von der Welt.« Der Priester steht ganz oben, die Pfarreimitglieder ganz unten. Das führte zu Unstimmigkeiten. Eucharistiefeier und Gottesdienste haben nicht genügend Bezug zum realen Leben.

Haben Sie trotz der Widersprüche einen Weg gefunden, wo christlicher Anspruch und die Alltagsrealität zusammenpassen?

Ein Beispiel betrifft die Taufe. Bei uns in Nigeria geht die Mutter begleitet vom Va-



ter mit dem Neugeborenen zu ihrer Herkunftsfamilie. Dort darf sie aber die Schwelle des Hofes ihres Elternhauses nicht überschreiten, sondern sie wartet auf ihre Angehörigen an der Schwelle, die mit einem Palmzweig markiert ist. Dort übernehmen die Grosseltern das Kind über diese Schwelle hinweg herüber zu sich und präsentieren es den Ahnen. Danach geht die Mutter mit ihrer Begleitung über die Schwelle in den Hof hinein. So wird das Neugeborene als neues Mitglied der Familie aufgenommen. Ab diesem Moment sind die Ahnen und die Dorfbevölkerung zuständig für den Schutz dieses Kindes. Mit dieser Handlung ist das Kind ein ebenbürtiges Mitglied der Herkunftsfamilie der Mutter. Und ich fragte mich: was haben die Eltern Jesu damals im Tempel mit Jesus gemacht? Ähnliches, nämlich eine Präsentation Jesu vor Gott. Meine Schlussfolgerung: Diese Tradition der Präsentation vor den Ahnen kann analog verstanden werden; geht es um intrapersonelle Konflikte der Priesteramtskandidaten, könnte es helfen, zu sehen und zu verstehen, dass die Welt ausserhalb der Priesterseminarmauern keine Contra-Welt ist. Vielmehr sind persönliche und kontextuelle Zugänge möglich, die mit dem christlichen Glauben sehr gut vereinbar sind.

Inwiefern haben Ihre afrikanischen Wurzeln Einfluss auf Ihr Engagement als Flüchtlings-Seelsorger in St. Gallen?

Es gibt einen Zusammenhang. Jedes Mal, wenn ich einen Menschen antreffe, der in Schwierigkeiten ist, kann ich nicht einfach wegsehen. Das erinnert mich an meine eigene Erfahrung als Binnenvertriebener im nigerianischen Bürgerkrieg (1967–1970). In den Flüchtlingscamps halfen uns das *Rote Kreuz* und einige Ordensfrauen. Gab es zum Beispiel Luftangriffe auf diese Camps, verbarrikadierten die umliegenden Landsleute ihre Gebiete, so dass wir in den Camps nicht in diese Gebiete ausweichen konnten. So wurden wir allein gelassen und waren auf uns allein gestellt. Unsere Väter mussten unsere Fluchtroute durch uns un-

Chika Uzor, promovierter Theologe mit nigerianischen Wurzeln, arbeitet in St. Gallen bei der katholischen Cityseelsorge. Seit 2017 ist der 60jährige für die Themenbereiche Flucht und Migration zuständig. Die Maxime der St. Galler Migrationspastoral: Es gehört zum Auftrag der Kirchen, sich um geflüchtete Menschen als Teil der Aufnahme-Gesellschaft zu kümmern. bekannte Wälder immer wieder mit ortskundigen Guides aushandeln und dafür auch was bezahlen, damit wir nicht ins Kreuzfeuer der Armee gerieten. Das alles lässt die Flüchtlingsdebatte für mich in einem anderen Licht erscheinen. Dass Leute aus der Not von Flüchtenden Geld machen, ist nicht in Ordnung. Aber Etikettierungen wie Menschenschmuggler, Schlepper usw. erscheinen für mich in einem anderen Licht. Wenn jemand heute unerwartet und unvorbereitet seine vertraute familiäre Umgebung verlassen muss, ist das kein Spaziergang, sondern es geht ums nackte Überleben. Ohne diese Guides gäbe es kaum Hoffnung für Menschen auf der Flucht, je aus ihrer Misere herauszukommen und neue Lebensperspektiven entwickeln zu können. Ohne diese Menschen wäre das Leid nicht erträglich gewesen.

Heute sind Sie bei der St. Galler Cityseelsorge für Migration und Flucht zuständig...

... diese Erfahrungen haben mir sehr geholfen, diese Aufgabe im St. Galler Dekanat zu übernehmen. Als die Kirche sich 2014 angesichts der syrischen Flüchtlinge entschied, Migration und Flucht zu thematisieren, war auch wichtig zu sehen, dass unter den Migrant*innen nach wie vor viele sind, die zur Kirche gehören. Eine eigentliche Migrationspastoral gab es jedoch nicht. Es gehört aber zum Auftrag der Kirche, sich um geflüchtete Menschen zu kümmern, und zwar als Teil der Aufnahmegesellschaft. Nach dem alten Konzept der Italiener-, Spanier- oder Kroaten-Missionen usw. bleiben die Christen aus diesen Ländern unter sich in einer Art Enklavengesellschaft. Sie wurden solange geduldet, bis sie wieder weg waren. In St. Gallen haben wir den Weg der Integration in die Gesellschaft eingeschlagen. Für mich ist wichtig, dass Migrant*innen jetzt da sind und vor allem: sie haben eine andere Art von Christsein mitgebracht, die hier wahrgenommen und als Bereicherung wertgeschätzt werden muss. Mit einer solchen Wahrnehmung und Sichtweise schrumpft die Kirche nicht, sondern sie wächst aufgrund dieser Vielfalt. Auf diesem Weg hilft mir mein afrikanischer Hintergrund sehr.

Darüber hinaus engagieren Sie sich aktiv im Netzwerk migrationscharta.ch, einem Netzwerk aus kirchlich und zivilgesellschaftlich engagierten Leuten. Warum?

Ich bin sehr froh, dass es ein solches breit abgestütztes Netzwerk gibt, in dem von Theologinnen und Theologen wie Professor Pierre Bühler bis Menschenrechtsaktivistin Anni Lanz viele Persönlichkeiten mitarbeiten, die je unterschiedliche Erfahrungen in Sachen Flucht und Migration einbringen können. Zudem spiegelt die migrationscharta.ch quer durch unterschiedliche Konfessionszugehörigkeiten und philosophische Anschauungen das Bewusstsein humanitärer Tradition in der Schweiz wieder. Denn etwas ist nicht verhandelbar: die Menschenwürde. Diese Grundsätze der Migrationscharta haben es mir schwer angetan und überzeugen mich. Zuletzt haben wir uns mit einem Appell zur afghanischen Tragödie geäussert. Wir fordern den Bundesrat auf, nun schnell zu handeln und schliessen uns den Forderungen an, die das Bündnis unabhängiger Rechtsarbeit in Afghanistan veröffentlicht hat. Dazu kommt eine Petition an die Kirchen (s. migrationscharta.ch).

Ist da zwischen den Zeilen Kritik an der häufig zögerlich schweigenden Haltung der Kirchenleitungen herauszuhören?

Wenn sich die Kirchen nicht zum Schutz dieser Menschenwürde äussern würden wer sonst? Menschenwürde ist nicht durch irgendeine Leistung definiert. Sie ist vielmehr darin begründet, dass wir alle den gleichen Schöpfer haben. Und wenn alle Kinder Gottes sind, darf niemand ausgegrenzt oder zurückgelassen werden. Dazu bekennt sich die Kirche aller Denominationen. Auf dieser theologischen Grundlage sind wir alle verpflichtet, solidarisch zu sein. Dazu kommt, dass auch die Schweiz die Genfer Flüchtlingskonvention unterzeichnet hat, die die Menschenrechte gewährleistet. Das sollte es für die Kirchen leichter machen, sich etwas mutiger und entschiedener zu engagieren.



KlosterTag Theologie: Dietrich Bonhoeffer – Spiritualität ohne Weltflucht mit Prof. Christiane Tietz, 10.-11. Oktober

Paarkurs: Sexualität und Liebe. Die heilsame Dimension der körperlichen Liebe 6.-7. November

Reformationssonntag: Katharina von Zimmern – Eine starke Frau im Spannungsfeld der Reformation, 7. November www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

Ist eine Laufzeitverlängerung für Atomkraftwerke sinnvoll?

Seitdem die Stromversorgungssicherheit in den Vordergrund gerückt ist, ist die Diskussion um eine Laufzeitverlängerung der AKWs in der Schweiz wieder aufgeflammt. Die Haltungen gehen weit auseinander



Peter Schilliger politisiert für die FDP im Nationalrat. Der Luzerner ist Mitinhaber/VRP der Herzog Haustechnik AG

Ja, Betrieb ist für Versorgungssicherheit zentral

Anders als in der aktuellen Diskussion oft dargestellt, gibt es für die Schweizer Kernkraftwerke keine Laufzeitbeschränkung. Gesetzlich dürfen sie so lange in Betrieb bleiben, wie sie sicher sind.

Die vorhandene Technik lässt einen sicheren Betrieb weit über 50 Jahre zu und sichert damit die speziell im Winter wichti-

ge Bandenergie. Wenn sich die Schweiz gleichzeitig auf eine sichere und klimafreundliche Stromversorgung verlassen will, ist aus meiner Sicht dieser Langzeitbetrieb mit einem Produktionsanteil von rund 30 Prozent zentral!

Unsere aktuelle Energiestrategie sieht vor, dass die Schweiz auf erneuerbare Energien und grosse Mengen an Stromimporten setzt, um die Stromlücke, die die Kernkraftwerke hinterlassen, auszufüllen. Jedoch schreitet der geplante Ausbau der Erneuerbaren nur zögerlich voran.

Und nicht erst seit dem gescheiterten Stromabkommen mit der Europäischen Union ist klar, dass die Strategie, die auf geplante Stromimporte setzt, nicht aufgehen wird.

Zudem muss beachtet werden, dass unsere Nachbarländer die Stromversorgung ebenfalls umbauen und im Winter der Strom-Eigenbedarf deutlich steigen wird. Deutschland etwa stellt trotz der Klimakrise bis Ende nächsten Jahres seine Kernkraftwerke ab und spätestens 2038 die Kohlekraftwerke. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass ab 2035 schlicht zu wenig Strom im europäischen Netz vorhanden sein wird.

Der Langzeitbetrieb der Schweizer Kernkraftwerke ist daher derzeit alternativlos, will die Schweiz künftig verlässlich und klimafreundlich mit Strom versorgt werden. Unabdingbar sind dafür aber auch stabile Rahmenbedingungen für die Betreiber der Kernkraftwerke.

Nein, ein Blindflug ist verantwortungslos

Nach dem Super-GAU im japanischen Atomkraftwerk (AKW) Fukushima 2011 und den stockenden AKW-Neubauten in Finnland und Frankreich ist klar: Wegen zu langer Bauzeit, zu hohen Kosten und zu hohem Betriebs- und Unfallrisiko investiert kein Stromanbieter mehr in neue AKWs. Ferner ist ein AKW-Neubau in der Schweiz seit 2017 auch verboten.

Das Festhalten der Politik an der Atomenergie »solange die bestehenden AKW sicher sind« ist jedoch noch riskanter. Das für 30 bis 40 Betriebsjahre geplante AKW Beznau ist seit 1969 am Netz – die AKW-Laufzeitverlängerung ist somit bereits ein Faktum.

Auch die »neueren« AKW Gösgen, gebaut 1979, und Leibstadt, gebaut 1984, sind dabei, ihr Pensionierungsalter zu überschreiten. Die Überalterung der AKW führt zu Materialschwächung, Versprö-

dung, Korrosion (Rosten) und Erosion an ihren Bauteilen, welche infolge jahrzehntelanger radioaktiver Exposition der AKW-Baumaterialien verstärkt wird. Ein solcher Blindflug ist verantwortungslos.

Die technischen Sicherheitsanforderungen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts können mit den Bedürfnissen nicht mithalten. Zum Vergleich: Welcher Autofahrer würde heute noch ohne Sicherheitsgurt, Nackenstütze und Airbag behaupten können, er fahre sicher?

Teure Nachrüstungen an AKW sind Flickwerk und verhindern die notwendigen Investitionen in moderne, nachhaltige Energien.

Ferner erhöht der Generationenwechsel bei den Nukleartechnikern den menschlichen Risikofaktor. Zudem produzieren die AKW täglich neuen Atommüll, die Entsorgungsanlagen existieren jedoch bloss auf dem Papier. Der Atomausstieg braucht ein verbindliches Datum!





Claudio Knüsli (oben), Arzt und Onkolge, und Jürg Joss, Automationstechniker, engagieren sich im Vorstand der Ärztinnen für soziale Verantwortung und zur Verhütung eines Atomkrieges IPPNW.

Umkehr und Allgemeinwohl

»Allgemeinwohl«, der Aufhänger für diese Kolumne, ist ein deutsches Kompositum, zusammengesetzt aus »allgemein« und »wohl«. Es soll im Allgemeinen oder möglichst allen, die eine Gemeinschaft bilden, wohlergehen, gut gehen. Wie können wir dieses utopische Ziel aus jüdischer Perspektive erreichen?

Auf Gerechtigkeit und dem Zugang zum Recht basiert jede Gesellschaft. Zedek, Gerechtigkeit, ist vielseitig konnotiert. In Parascha Schoftim (Dtn 16,18-21,9), einem der Wochenabschnitte aus der Tora, der im Monat vor den Hohen Feiertagen vorgetragen wird, heisst es: »Zedek, zedek tirdof« (Dtn 16,20) – »Jage der Gerechtigkeit nach« oder bei Buber/Rosenzweig »Dem Wahrspruch, dem Wahrspruch jage nach, damit du lebest, du das Land ererbest, das Er dein Gott dir gibt!«. Es geht darum, Gerechtigkeit zu üben, um dem Vermächtnis des Landes gerecht zu werden, auch den potenziell Schuldigen zu schützen sowie Gesetze für Friedens- und Kriegszeiten einzuführen.

Zedaka, Mildtätigkeit, folgert aus dem Streben nach Gerechtigkeit. Heute wird darunter meist eine Geldoder Sachspende verstanden. In den »Pirke Avot«, den Sprüchen der Väter, einer Sammlung von rabbinischen Lehrsprüchen und Aphorismen, heisst es in Kpt. 1,2 von Simon, dem Gerechten: »Auf drei Dingen steht die Welt: auf Tora, auf Gottesdienst und auf Menschenliebe.« »Gemilut chasadim«, die Taten aus Barmherzigkeit, sind freiwillige Handlungen des Einzelnen zum Wohle aller, insbesondere von Bedürftigen. Damit geht diese Aussage weiter als das mittelalterliche »Ora et labora et studia«. Die Mildtätigkeit ist am ehesten mit »caritas« vergleichbar.

Zadik/Zadika ist ein/e Gerechte/r, eine Person, die diesen ehrenvollen Beinamen trägt für Taten, auf religiösen Vorschriften fundiert oder mit Bezug auf jüdische

TOS. CHRISTOPH KNOCH

Gaby Knoch-Mund, Dr. phil. hist., ist Studienleiterin eines Weiterbildungsprogramms der Unis Bern und Lausanne. Sie ist Mitglied der Jüdischen Gemeinde Bern und vertritt diese im Vorstand des Haus der Religionen.

Für die Rubrik WertLos lost die Redaktion einen Wert aus, der in den Religionen wichtig ist, und beauftragt eine*n Autor*in. Mystik inspiriert von Gott. Der Begriff wird heute für das wiederholte konkrete Handeln eines besonderen Menschen verwendet. Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem zeichnet jene mit dem Titel »Gerechte unter den Völkern« aus, die den Schutz von Juden und anderen Verfolgten über ihr Wohlergehen gestellt haben.

Nicht jeder und jede ist bereit, das Leben für andere zu riskie-

ren. Doch in Zedaka und Gemilut chasadim können wir uns alle üben. Biblische und liturgische Texte bilden eine Leitplanke für spirituelle und gesellschaftliche Entwicklung. Das Wohlergehen aller oder vieler hängt von unserem Handeln ab. So heisst es in Lv 19,18 »Liebe deinen Nächsten, so wie du dich selbst liebst«. Darauf fusst der Schutz der Familie, von Nachbarn und Fremden, wie er im Kiddusch, eigentlich Heiligung, den Segenssprüchen vor der Mahlzeit an Schabbat und Feiertagen gefordert wird: »Keine Arbeit darfst du tun, weder du, noch dein Sohn oder deine Tochter, weder dein Diener noch deine Magd, auch dein Vieh nicht dein Fremder, der in deinen Toren weilt.« Die Schabbat- und Ruhegebote inkludieren alle gesellschaftlichen Schichten, Mensch und Tier.

Allgemeinwohl hat mit dem Schutz der Schwächsten zu tun, mehrfach nennt die Bibel Regelungen für Fremde, Witwen und Waisen, so im Buch Ruth. Der jüdische Feiertagskalender bietet Gelegenheiten, religiöse Vorschriften umzusetzen mit der rituellen Einladung von Fremden und Aussenstehenden an Pessach, dem Erinnerungsfest an die Befreiung aus der Sklaverei im Frühjahr, dem symbolischen Aufenthalt in der Sukka während des Laubhüttenfests im Herbst, das an die unsichere Existenz der Israeliten in der Wüste erinnert, oder in der Zeit vor Rosch Haschana, Neujahr, und Jom Kippur, dem Versöhnungstag, die beide in diesen Tagen begangen werden. Voraussetzung für einen Neubeginn am Jahresanfang ist die Umkehr, Teschuwa, die zuallererst auf zwischenmenschlicher Ebene einzulösen ist, bevor um göttliche Vergebung gebeten werden kann. Umkehr um der Menschen willen kann so bedeutsam für mehr Gerechtigkeit und Allgemeinwohl werden.



Wie das Opus Dei die Soziallehre bekämpft

Das »Werk Gottes« macht sich seit Jahren für den Neoliberalismus stark und fungiert als Sammelbecken der Ablehnung der katholischen Soziallehre. Sozialethiker Daniel Saudek fordert, dem Opus Dei den Schafspelz religiöser Korrektheit zu scheren

Von Daniel Saudek

as *Opus Dei* gilt seinen Fans wie auch seinen Kritiker*innen als ganz besonders katholisch. Doch der Schein trügt: De facto engagiert sich das »Werk« seit Jahrzehnten nachweislich für den Neoliberalismus und fungiert als Sammelbecken der Ablehnung der katholischen Soziallehre.

Der im deutschsprachigen Raum wohl profilierteste neoliberale Kritiker der katholischen Soziallehre ist der Schweizer Priester Martin Rhonheimer, ehemals Professor an der vom *Opus Dei* geführten *Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz* (PUSC) in Rom und aktuell Präsident des von ihm gegründeten *Austrian Institute of Economics and Social Philosophy* in Wien. Rhonheimers Positionen haben es in sich: Es gäbe kein Recht auf einen existenzsi-

chernden Lohn; ärmere Personen hätten kein Recht auf Umverteilung; der Grossteil der ärmeren 99 Prozent der Menschheit hätten dem reichsten einen Prozent Arbeit und Einkommen zu verdanken; der »Antikapitalismus« der katholischen Soziallehre sei »antisemitisch« motiviert; Klimapolitik sei eine Ideologie, Fridays for Future »Klimapopulisten«. Leser*innen, die an den ausführlichen Originalzitaten samt Quellenangaben interessiert sind, seien auf meine Publikationen verwiesen, in denen ich wiederholt vor diesen Lehren gewarnt habe, so etwa in »The preferential option for the rich« (Ethika Politika, 2018, online verfügbar). Rhonheimer hat 2020 seinen Professorenstatus verloren, was seitens der PUSC durch zweideutige Formulierungen kaschiert wurde, wie der aufbruch in seiner letzten Ausgabe berichtet (vgl. Nr. 251., Seite 13).

Neoliberale Eskapaden

Jedoch: wie kommt es, dass man mit derart relativistischen Positionen jahrelang als Professor einer päpstlichen Universität lehren darf, noch dazu »Ethik und politische Philosophie«? Ein Blick auf den aktuellen und historischen Kontext zeigt, dass Rhonheimers Positionen kein erratischer Ausreisser sind, sondern vielmehr die Spitze eines Eisberges, der weit tiefer reicht: Da gibt es das Acton Institute, einen formal unabhängigen, faktisch jedoch mit dem Opus Dei eng verflochtenen und von den Ölmilliardären Koch brothers geförderten Thinktank, der sich wiederholt gegen den



aufbruch Nr. 252 2021

Die Päpstliche Universität vom Heiligen Kreuz in Rom wird vom Opus Dei geführt und ist ein Zentrum der neoliberalen Kritik an der katholischen Soziallehre

Klimaschutz ausgesprochen hat und in den Räumen der PUSC offensichtlich sehr willkommen ist: So etwa 2014 im Rahmen einer Preisverleihung an das finnische Opus-Dei-Mitglied Oskari Juurikkala für seine Vision eines von Staat und Arbeitnehmerrechten ungestörten Marktes und seine höflichen Zurückweisung von Papst Franziskus' Lehre über Markt und Staat diese sei »jenseits seiner Kompetenz«. Oder auch bei der 2015 durchgeführten Konferenz »In Dialogue with Laudato Si'«, wo, so berichtet der Vatikanist Sandro Magister, die angebliche »Unbegründetheit der umweltschützerischen Thesen« von Papst Franziskus' Enzyklika über die Sorge für das gemeinsame Haus Gegenstand der Aufmerksamkeit der offenbar alarmierten Teilnehmer*innen war, sodass Bischof Sánchez Sorondo intervenierte und diese daran erinnerte, dass man dem Lehramt der Kirche gehorchen müsse. Weitere Details zu diesen Ereignissen finden sich wiederum in meinem 2018 erschienenen Artikel. Die Allianz zwischen PUSC und Acton Institute besteht bis heute, wenngleich die sich explizit auf jüdisch-christliche Werte berufenden Neoliberalen mit offener Kirchenkritik wohlweislich zurückhaltender geworden sind.

Auch handelt es sich bei den neoliberalen Eskapaden des Opus Dei nicht etwa nur um eine in der jüngeren Vergangenheit entstandene Verirrung. Wie die Historikerin Bethany Moreton in ihrem Beitrag »Our Lady of Mont Pelerin« (2021) zeigt, reichen die Wurzeln der »Navarra school of Catholic neoliberalism« bis in die Gründerzeit der religiösen Organisation zurück. Moreton beschreibt detailliert, wie über Jahrzehnte hinweg neoliberales Denken im Opus Dei über Business Schools, internationale Netzwerke und die Einbindung in autoritäre Regime in Theorie und Praxis verbreitet wurde. Lesenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Studie »The richness of ordinary life« (2011) von Angélica Thumala Olave. Sie macht deutlich, wie das Opus Dei in Lateinamerika Menschen eine religiöse Heimat bot, die mit dem als allzu links empfundenen Kurs der Amtskirche im Gefolge des Zweiten Vatikanums unzufrieden waren.

Schweigende Zustimmung

Doch in all diesen Jahrzehnten haben die Leiter des *Opus Dei* – Prälaten genannt – offenbar nicht effektiv eingegriffen, um den Kurs der eigenen Schäfchen zu korri-

gieren. So auch der aktuelle Prälat Fernando Ocáriz Braña: der eifrige Marxismuskritiker hat mit dem Neoliberalismus anscheinend kein Problem und hält es nicht für nötig, der PUSC, dem Acton Institute oder auch den Aktivitäten Rhonheimers Grenzen zu setzen - und dies, obwohl er sehr wohl die Autorität dazu hätte und obwohl er um die Unvereinbarkeit des Neoliberalismus mit der katholischen Soziallehre wissen muss. Angesichts dieser schweigenden Zustimmung erübrigt sich die von Vertreter*innen des Opus Dei oft vorgebrachte Darstellung, der Neoliberalismus sei lediglich die Überzeugung einzelner Mitglieder und hätte mit der Orientierung der Gesamtorganisation nichts zu tun.

>>> Das Opus Dei suggeriert, die sozialen und ökologischen Konsequenzen des Glaubens könnten ruhig ignoriert werden

Daniel Saudek

Schwerwiegendes Unrecht

Es ist somit manifest, dass das *Opus Dei* schwerwiegendes Unrecht begeht und begangen hat, und dies in mehrfacher Hinsicht:

Erstens trägt das Opus Dei durch die Förderung des Neoliberalismus dazu bei, dass Mensch und Natur um ihre Existenzgrundlage gebracht werden. Die Leugnung von Menschenrechten und die Förderung von Ungleichheit töten. »Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt. Blut vergiesst, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.« (Sirach 34,26-27). Mit dem Widerstand gegen den Klimaschutz - und das im 21. Jahrhundert - nimmt man massive Schäden an Leib und Leben anderer Menschen wie auch an anderen Lebewesen in Kauf, um damit der eigenen reichen Klientel eine irregeleitete »Freiheit« zu ermöglichen.

Zweitens wird der katholische Glaube durch das Opus Dei, das als »Personalprälatur« immer noch weitgehende Autonomie geniesst, verzerrt und falsch dargestellt, indem man suggeriert, die konkreten sozialen und ökologischen Konsequenzen des Glaubens könnten ruhig ignoriert werden. So wird de facto eine Religion für die reiche Welt gebastelt, die die dort üblichen Lebensstile legitimiert, und damit die dringend erforderliche sozial-ökologische Umkehr, wie sie die katholische Kirche fordert, abzuwenden versucht. Das Opus Dei macht sich so zum Vorbild für andere sich als »katholisch« bezeichnende Bewegungen und Medien, die ebenfalls wesentliche Inhalte der katholischen Soziallehre als »linksgrün« ablehnen (Beispiele liessen sich zuhauf aufzählen). Mit Hilfe makelloser liturgischer Symbolik suggeriert man besondere Kirchentreue und täuscht so durchaus erfolgreich - über diesen Ungehorsam hinweg.

Drittens ist Gleichgültigkeit gegenüber Mensch und Natur »Beleidigung Gottes und Missachtung seiner Gebote«, wie Patriarch Bartholomaios in seiner Botschaft zum diesjährigen Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung klar gemacht hat. Man wird kaum leugnen können, dass das Engagement des *Opus Dei* für den Neoliberalismus Ausdruck ebendieser Gleichgültigkeit ist.

Schliesslich: was soll man über das Engagement von "Laien" des Opus Dei in der Politik sagen? Faktisch leben viele von ihnen ganz ähnlich wie Ordensleute, mit dem Unterschied, dass wegen der Anonymität ihrer Mitgliedschaft diese nicht öffentlich sichtbar ist. Ob so die Autonomie der Politik von klerikalem Einfluss hinreichend gewahrt wird, ist zumindest fraglich.

Öffentlicher Widerspruch nötig

Es wird somit darauf ankommen, »dieser Sekte« – so bezeichnete Papst Franziskus wenig verschleiert in einer Predigt vom 6. Mai 2014 das *Opus Dei* – wie auch anderen sich auf christliche Werte berufenden neoliberalen Bewegungen den Schafspelz religiöser Korrektheit durch konsequente Aufklärung des begangenen Unrechts und durch öffentlichen Widerspruch zu entfernen.

Daniel Saudek ist promovierter Philosoph und unterrichtet an mehreren Hochschulen. Er arbeitet als Referent für naturwissenschaftliche Fachbereiche beim Bistum Limburg



Nr. 252

SOLA SCRIPTURA – Ein islamischer Reformansatz

Das Buch »Schlüssel zum Verständnis des Koran« kritisiert den etablierten Umgang der Muslime mit dem Koran und der Prophetentradition. Ihr theologisch falscher Gebrauch sei wesentlich mitverantwortlich für die weitverbreiteten Missstände und Fehlentwicklungen im religiösen Denken und Handeln heutiger muslimischer Gesellschaften

Von Amira Hafner-Al Jabaji

erem Adıgüzel, der sich selbst schweizerisch-türkischer monotheistischer Rationalist nennt, brachte das Buch bereits 2015 im Eigenverlag alrahman heraus. Unter gleichlautendem Namen betreibt er seit 2006 eine deutschsprachige Website und gründete 2017 auch einen Verein mit, der sich mit zeitgenössischen theologischen und gesellschaftlichen Fragen zum Islam befasst. Innerhalb des muslimischen Spektrums ist Adıgüzel dem rationalistisch-aufklärerischen Lager zuzuordnen. Er verortet sich in der islamischen Frömmigkeit und strikt monotheistischen Glaubensauffassung. Aus ihr leitet er seine teils harsche Traditions- und Gelehrtenkritik ab.

Nicht nur für Muslime

Das Buch setzt zum Ziel, den deutschsprachigen Muslim*innen eine Selbstauslegung des Korans zu ermöglichen und eine Methodik zu entwickeln, die es ihnen erlaubt eigenverantwortlich Entscheide für das geistliche und profane Leben in Einklang mit der koranischen Botschaft und

verträglich mit der säkularen nicht-muslimischen Umgebung zu fällen.

Anregend und relevant ist die Lektüre aber auch für Nicht-Muslim*innen, sieht man von den Passagen mit akribisch aufgelisteten Koranzitaten oder sprachanalytischen Details einmal ab. Man gewinnt einen Einblick in eine wichtige und alte inner-muslimische Kontroverse, die Erkenntnisse, Ansätze und Beiträge zu einer weniger verhärteten Islamdebatte in Europa beisteuern könnte. Welche Quellen, Autoritäten unter welchen Bedingungen verbindliche Normen für Muslim*innnen setzen, ist nämlich eine seit langem immer wieder diskutierte Frage, die Adıgüzel wieder aufgreift und die zeigt: Die Antwort ist nicht in Stein gemeisselt.

»Islamkritische« Streitschrift

Das Buch vermittelt einen Eindruck davon, wie »Islamkritik« daherkommen muss, wenn sie Konstruktives leisten will. Dabei rüttelt Adıgüzel durchaus an Grundfesten, wenn er dafür plädiert, Religion und Tradi-

tion zu trennen oder das islamische Glaubensbekenntnis, die Schahada, auf das Bekenntnis zu Gott zu begrenzen und das Bekenntnis zum Propheten Muhammad, wie überhaupt die gesamte Prophetentradition für unerheblich zu erklären.

Damit handelt er sich nicht nur die Feindseligkeit von Islamist*innen ein, sondern auch die Kritik traditionell denkender Muslim*innen. Auch wenn Kerem Adıgüzel sein Buch nicht so nennt, man kann es durchaus als Streitschrift bezeichnen. Der Autor bemüht akribisch den Koran, die für alle Muslime unbestritten verbindliche Quelle, um seine Ansichten zu belegen. Wer anderer Meinung ist, sollte sich daher nicht einfach nur auf die Tradition berufen, sondern mit gleichsam nachvollziehbarer und plausibler Gegenargumentation aufwarten. Die ganze Gesellschaft, ob muslimisch oder nicht, hätte einen grossen Gewinn von einem »Theolog*innen-Streit«, der öffentlich und zivilisiert geführt würde und bei dem die besseren Argumente gewännen. Ob sie dafür reif ist, ist eine andere Frage.

Analogien zur Reformation

Adıgüzels Ausführungen weisen einige Analogien zur christlichen Reformationsgeschichte auf.

Wie Luther im 16. Jahrhundert durch seine Bibelübersetzung ins Deutsche den Anstoss zur »Entlateinisierung» der Bibel gab und es dem/der einzelnen Gläubigen ermöglichte sich dem Text selbst anzunähern, so beabsichtigt Kerem Adıgüzel die «Entarabisierung« des Koran. Die Sakralität der arabischen Sprache, die aus der Sakralität des offenbarten Textes auf Arabisch abgeleitet wird, lehnt er ab. Nach ihm soll die arabische Sprache für das Koranverständnis nur noch in ihrer Systematik und zur Analyse koranischer Konzepte eine Rolle spielen. Die Beherrschung der Sprache und der traditionellen Methoden der Exegese sollen nicht mehr unabdingbare, exklusive Voraussetzungen sein, um sich inhaltlich mit dem Text zu befassen.

Dahinter steckt die Idee, dass jeder Mensch, kraft seines eigenen Verstandes, die Offenbarungsschrift ohne Erläuterung und Interpretation von Dritten sinnstiftend und zeitgemäss lesen soll und verstehen kann. Die Begründung zu dieser Idee findet Adıgüzel im Koran selbst, was er mit zahlreichen Textstellen belegt. Er unterstreicht damit seine Hauptforderung, die lautet: Einzig der Koran sei bindende Quelle für eine islamische Lebensführung, Theologie und Jurisprudenz. Bei Luther hiess das auf die Bibel bezogen »sola scriptura«.

Kein »Klerus« als Vermittler

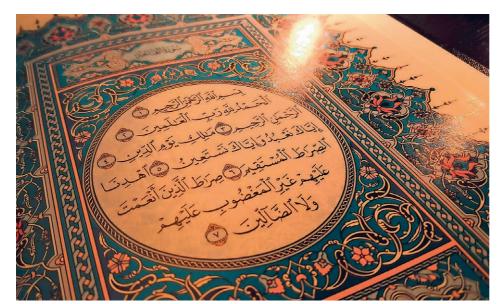
Auch die islamische Gelehrtenkaste kritisiert Adıgüzel in ähnlicher und grundsätz-

licher Weise wie Luther zu seiner Zeit den kirchlichen Klerus. Sie würde durch eine illegitime Machtaneignung, indem sie ihr Wissen und ihre Rituale zur exklusiven Ressource für die Heilserlangung der Menschen erklärt, mehrfach gegen das fundamentale islamische Prinzip des Tawhid (Eins-und Umfassendheit Gottes) verstossen. Dieser Kritikpunkt ist ein wesentlicher und durchzieht die gesamte Lektüre. Adıgüzel zweifelt die Autorität von Religionsgelehrten, insbesondere jener der frühislamischen Zeit, aber auch der islamischen Hochblüte bis ins 14. christliche Jahrhundert, an. Sie gelten heute vielen Muslim*innen unhinterfragt als Referenzen, deren Lehrmeinungen sie im Alltag vorbehaltlos und unreflektiert folgen.

>> Einzig der Koran soll bindende Quelle für islamische Lebensführung, Theologie und Jurisprudenz sein.

Kerem Adigüzel

Im Buch werden alternative Herangehensweisen und Methoden zur Koraninterpretation vorgeschlagen. Hier kommt der studierte Mathematiker und Informatiker Adıgüzel zum Zug. Sein Ansatz sieht die Anwendung verschiedener logischer Prinzipien und Schlussfolgerungen vor, mit welchem der Koran-Text seziert, kontextualisiert und interpretiert werden soll. Keine der möglichen Interpretationen hat absolute Gültigkeit. Insgesamt ist die Me-



Die »Entarabisierung« des Koran will Kerem Adigüzel. Sakralität der arabischen Sprache verneint er

Kerem Adıgüzel ist Informatiker , Autor, Seelsorger und Mitbegründer des Vereins alrahman. Auf dessen Website verfasst er regelmässig Texte produziert Podcasts zu aktuellen Themen aus einer traditionskritischen muslimischen Perspektive



thode eine Mischung aus Logik, Rationalität und sprachwissenschaftlicher Analyse, die sich als ergiebig erweist, erlernbar und ergebnisoffen ist.

Adıgüzel weiss jedoch um die Stärken und Schwächen der Anwendung und will sie nicht als der Weisheit letzter Schluss verstanden haben. Er verweist daher auch darauf, dass Erkenntnis und Weisheit immer auch von der Gnade Gottes und von der Glaubenshaltung des Menschen abhängen, analog der reformatorischen Lehre von »sola fide» (allein durch Glauben) und «sola gracia« (allein durch Gnade).

Persönliches Fazit

Dem Autor ist grosser Fleiss, Genauigkeit und Ernsthaftigkeit zu attestieren. Man nimmt ihm seinen Drang, die »Gläubigen« zu einer aufgeklärt-kritischen Auseinandersetzung und Mündigkeit in Glaubensfragen anzuregen, in jeder Zeile ab. Seine Frustration darüber, dass kulturelle und traditionelle Normen oft über die eigentlichen theologischen und ethisch-religiösen Prinzipien dominieren, ist nachvollziehbar. Fehlinterpretationen, Denkfaulheit und die Verletzung des Tawhid führen zu problematsichen Haltungen unter manchen Muslimen. Kritisch bewerte ich (und mittlerweile auch der Autor selbst) die Tonalität des Buches. Sie verrät viel Selbstüberzeugung und schiesst stellenweise womöglich über das Ziel hinaus. Die gewisse Radikalität, die sie selbst offenbart, mag dem jungen Alter des Autors und der Leidenschaft für die Sache geschuldet sein. Zu hoffen ist, dass sie die argumentative Position, die an sich überzeugt, nicht schwächt. Die inhaltlichen Punkte verdienen eine weiterführende, vertiefende Debatte. Adıgüzel hat sie mit seinem Buch im deutschen Sprachgebiet angestossen. Es ist nun an den Muslim*innen selbst sie konstruktiv weiterzuführen.

Kerem Adigüzel, Schlüssel zum ,Verständnis des Koran, Romanshorn 2015, Verlag Alrahman













➤ #Female Pleasure. Der vieldiskutierte Dokumentarfilm zeigt, wie universell alle Kulturen und Religionen Frauen und ihre Körper bis heute bestimmen, kontrollieren und einengen. Im Gespräch anschliessend an die Filmvorführung diskutieren die Regisseurin Barbara Miller (per Skype) und die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin im St.Anna-Forum, St.Annagasse 11, Zürich, 12. November, 19.00 Uhr. www.stiftung-eg.ch.

➤ Woche der Religionen. Rund hundert Veranstaltungen in zahlreichen Schweizer Städten laden zu Begegnung und Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen ein. Organsiert wird die Woche vom interreligiösen Netzwerk IRAS-COTIS. Sie dauert vom 6.-14. November. Nähere Infos zu den Veranstaltungen sind auf der Website von IRAS-COTIS www.iras-cotis.ch unter der Rubrik »Woche der Religionen« zu finden.

 Buchstäblich jüdisch. Die Ausstellung präsentiert eine Deutungsgeschichte. Was ist »jüdisch«? Ein Griff zum Wörterbuch und ein Blick in Einträge wie »Jude«, »Jew« oder »juif« lassen erkennen, wie unterschiedlich »Juden« je nach Zeit, Sprache und Einstellung bestimmt wurden. Die Installation ist bis Mitte November an ausgewählten Sonntagen zu sehen. Es werden Führungen angeboten, Eintritt frei. Jüdisches Museum Schweiz, Vesalgasse 5, Basel, Tel. 061 261 95 14, www.juedischesmuseum.ch.

> »Sprache und Sein« Vortrag Kübra Gümüsay. Journalistin, feministische Bloggerin, Autorin und Netz-Aktivistin, stellt Thesen aus ihrem Buch vor. Haus der Religionen, Europaplatz 8, Bern, So 24. Oktober, 17.00 Uhr, www.haus-der-religionen.ch, Tel. 031 380 51 00.

➤ Die jüdisch-christliche Bibel als Schwester des Koran. Der Islam versteht sich als Fortführung der jüdischen und christlichen Tradition. Der Koran und die islamische Volksfrömmigkeit sind reich an Bildern und Legenden aus der Bibel. Der 4-teilige Kurs an der Zürcher Volkshochschule beinhaltet eine Einführung in die Grundzüge des Islam sowie die Themen Schöpfungsgeschichte, Prophetengeschichten (Adam, Moses, Jesus mit Maria), Tod und Weltende. Im Dialog wird die Übertragung in die heutige Zeit diskutiert. Ab 5. Januar 2022. Mit Peter H. Cunz. Tel. 044 205 84 84, info@vhszh.ch,

> Beten interreligiös betrachtet. Führung durch die Ausstellung »Beten – Gespräch mit Gott« im Barocksaal der St. Galler Stiftsbibliothek mit der Religionswissenschaftlerin Eva Dietrich; danach steht der Besuch der Domvesper in der Kathedrale auf dem Programm. 2. November, 16.00 Uhr, Klosterhof 6d, 9000 St. Gallen, 071 227 34 16, stibi@stibi.ch, www.stiftsbezirk.ch/de/veranstaltungen

4. Interreligiöses Frauenparlament

In den Religionsgemeinschaften sind es häufig die Frauen, welche eine tragende Rolle bei der Ausübung und Weitergabe von Traditionen und Ritualen spielen - Wortführer sind aber praktisch immer Männer. Das interreligiöse Frauenparlament, das Ende August im Haus der Religionen in Bern zum 4. Mal tagte, lud Frauen tausch ein.

Vier Rednerinnen – zwei Secondas, beide Akademikerinnen, eine Hindu, die andere Muslima, eine Buddhistin aus dem Tibet, die vor 20 Jahren in die Schweiz geflüchtet ist und eine Christin aus Kamerun - zeigten exemplarisch die religiöse und kulturelle Vielfalt in unserem Land, aber auch die Vorurteile und Schwierigkeiten, mit denen sie im Alltag konfrontiert sind.

Auffällig ist der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Generation: Während die Frauen der ersten Generation es als ihre Aufgabe sehen, Religion und Kultur ihrer Heimat zu bewahren und gleichzeitig die Anforderungen im neuen Umfeld zu bewältigen, berichtet die eine Seconda von Loyalitätsfragen gegenüber der Familie, vom schwierigen Herausbilden der eigenen kulturellen, religiösen und individuellen Identität, die andere vom Wunsch nach gesellschaftlicher Akzeptanz und von der Stigmatisierungs-Erfahrung als muslimsiche Frau.

Wie finden Frauen also eine religiöse und kulturelle Identität? Grundlegend ist es - und hier waren sich die Teilnehmerinnen in den Gruppendiskussionen einig den eigenen kulturellen Hintergrund wertgeschätzt zu sehen. Für alle ist die religiöse



aller Religionen zum Aus- Suzanne Schild, Zeinab Ahmadi und Laavanja Sinnadurai am interreligiösen Frauenparlament

Zugehörigkeit Teil der eigenen Identität, die nährt und prägt.

»Ich sehe meine Identitäten als Halsketten, die ich miteinander und übereinander anziehe«, erzählte Suzanne Schild, die vor fast 30 Jahren in die Schweiz kam und mit ihren 63 Jahren viel Lebenserfahrung mitbringt. »Immer, wenn eine neue Kette dazukommt, muss ich mich zuerst daran gewöhnen. Und ja, manchmal werden sie mir auch zu schwer. Doch sie gehören alle zu mir.«

Die Teilnehmerinnen am interreligiösen Frauenparlament waren sich ihrer Wirkkraft bewusst, allem voran in ihrem eigenen Umfeld. Den Austausch über die religiösen Grenzen hinweg möchten sie nicht missen Viele möchten beim nächsten Parlament in zwei Jahren wieder dabei sein. »Wir haben Frauen zusammengebracht, die sich sonst nicht begegnen würden«, schaut Mitorganisatorin Angela Büchel Sladkovic auf den Tag zurück. Frauen, die mit verschiedenen Identitäten unterwegs sind und hier Verständnis und Solidarität erfahren haben - und nicht zuletzt das Gefühl, einen Beitrag für eine tolerantere Gesellschaft zu leisten. Weiterer Bericht: auf-Sabrina Durante/aha bruch.ch/blog

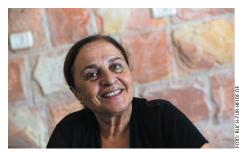
Umweltschutz, Feminismus und Religion

Männer essen statistisch betrachtet mehr Fleisch und fahren mehr Auto. Folglich haben sie die schlechtere Umweltbilanz. Wäre eine feministische Umweltperspektive die Lösung? Das Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog ZIID geht in der Online-Veranstaltung den Fragen nach, was Umweltschutz, Religion und Feminismus miteinander zu tun haben und ob Umweltgerechtigkeit ohne Geschlechterfokus möglich ist. Weitere Infos und Anmel-

dung: www.ziid.ch, Leitung: Dr. Asmaa El Maaroufi und Hannan Salamat, 18. November, 19.30-21.00 Uhr.



Friedenskommunikation mit Symaya Farhat Naser



Sumaya Farhad-Naser spricht Junge an

Seit über zwanzig Jahren bereist Sumaya Farhat-Naser (»Thymian und Steine«) regelmässig die Schweiz, um mit Lesungen, Vorträgen und Seminaren von den Hoffnungen und Herausforderungen von Palästinenserinnen und Palästinensern zu berichten. Dabei schildert sie die Lage in den besetzten Gebieten und tauscht sich über die Situation palästinensischer Flüchtlinge und ihrer Nachkommen in verschiedenen Ländern aus. Die promovierte Biologin verbindet dabei die The-

men Ökologie, Frauen- und Menschenrechte und Dialog.

Farhat-Nasers Anliegen: religionsübergreifend friedensstiftende Traditionen sichtbar machen und mittels gewaltfreier respektvollem, Kommunikation zu deeskalierendem Verhalten gegenüber Andersdenkenden und Andersgläubigen zu ermutigen. Am 21. November ab 10.30 Uhr lädt Sumaya Farhat-Naser zusammen mit dem Basler Arabisten und Palästinenser Edward Badeen ein zu einem Seminar in Friedenskommunikation. Es findet auf Deutsch statt und ist kostenlos. Angesprochen sind insbesondere junge Menschen mit palästinensisch-arabisch-schweizerischem Hintergrund sowie weitere Interessierte. Ort: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern, Anmeldung an: sumaya@mac.com. Der Anlass wird von der OeME-Kommission der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn getragen.

Bundesratsbericht zur Imam-Ausbildung

Der Bundesrat hat Anfang September einen Bericht vorgelegt, der sich mit Fragen der Ausbildung von Schweizer Imamen und ihrer Rolle für die Radikalisierungsprävention befasst. Die ihm zugrunde liegende Studie der ZHAW kommt unter anderem zum Schluss, dass die Einführung einer theologischen Grundausbildung in der Schweiz spezifisch für Imame nicht zielführend sei. Vielmehr müsste man die Professionalisierung von in der Schweiz sozialisierten muslimischen Betreuungspersonen (beider Geschlechter!) fördern, also etwa Religionslehrkräfte, Seelsorgende und Leiter*innen von Frauen- oder Jugendgruppen. Die grundsätzliche Rolle von Imamen bei der Radikalisierungsprävention müsse, so die Studie, relativiert werden. Die öffentliche Wahrnehmung würde den Wirkungsradi-



us und den Einfluss von Imamen überschätzen. Ausserdem spielten islamische Betreuungspersonen und Moscheen in der Schweiz im Zusammenhang mit Radikalisierungsphänomenen eine untergeordnete Rolle. Das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft SZIG* an der Uni Freiburg wird im Bericht als ein Erfolgsmodell im universitären Bildungsbereich gewürdigt. Es gelte in der Schweiz als das führende Forschungs- und Bildungszentrum für aktuelle gesellschaftliche Fragen zum Islam. Zahlreiche weitere aufgeführte Best-Practice-Beispiele zeigen auf, wo sich im Zusammenspiel mit staatlichen Institutionen ein muslimisches Betreuungsangebot zu etablieren beginnt, etwa in der Armee-, Spital-, Gefängnis- und Altersseelsorge. Ersichtlich wird ausserdem, dass mehrere Kantone bestrebt sind, das Verhältnis von Staat und nicht-anerkannten Religionsgemeinschaften neu und verbindlich zu gestalten.

aha (*Interessensbindung: Autorin ist Mitglied im Beirat des SZIG)

Der Bundesratsbericht erfüllt ein Postulat von EVP-Nationalrätin Maja Ingold aus dem Jahr 2016. Den ganzen Bericht »Professionalisierungsanreize für religiöse Betreuungspersonen« gibt es unter www.bj.admin.ch

Milch & Honig



... spedieren wir eimerweise an das Institut für Sozialethik. Die Initiative und das kreative Engagement des von Professor Peter G. Kirchschläger geleiteten Instituts für Sozialethik lassen aufhorchen: Sie haben – freilich mit wohlwollender Unterstützung der Universität Luzern - einen Fonds für Menschen mit Fluchterfahrung eingerichtet. Das ist heutzutage keine Selbstverständlichkeit, auch wenn man bedenkt, dass das ISE heuer sein 40-jähriges Jubiläum feiern kann. Damit kann jetzt Studierenden eine finanzielle Brücke gebaut werden, die in der Schweiz Asyl erhalten haben oder vorläufig aufgenommen sind. Voraussetzung freilich: Sie müssen die Zulassungsbedingungen zum Studium erfüllen. Ausgestattet ist der Fonds mit 130000 Franken. Ist zu hoffen, dass sich die Existenz dieses Fonds rumspricht. wsb

Frösche & Heuschrecken



... schicken wir scharenweise an die Verantwortlichen, die in Bundesbern an den Nachhaltigkeitszielen arbeiten, das aber äusserst lausig. Denn gemäss dem »Sustainable Development Report« 2020 belegt »die Schweiz bei den sogenannten Spillover-Effekten den beschämenden 163. Platz von insgesamt 165. Das heisst«, erklärt Carole Küng vom Sustainable Development Solution Network Switzerland weiter: »Die Schweiz erkauft sich eine Reihe ihrer besseren Werte bei den Nachhaltigkeitszielen mit erheblichen Belastungen für andere Länder und die globale Umwelt. Mit dem Import von Gütern und Dienstleistungen verursachen wir Luftverschmutzungen und Biodiversitätsverluste in den entsprechenden Herkunftsländern.« Das muss anders werden!

KOLUMNE VON KARMA LOBSANG

Umgang mit Wut

Ich bin soeben zurück von drei Kurstagen zum Thema »Interkulturelle Mediation«. In diesem Zertifizierungsseminar setzten sich angehende Mediator*innen auch mit dem Einfluss von Wert- und Normorientierungen auf die Konfliktdynamik auseinander. Mediator*innen sind allparteiliche Dritte, die zwischen Konfliktparteien vermitteln, damit diese ihren Konflikt eigenverantwortlich lösen können. Zur Veranschaulichung von Haltung und Methoden in der Konfliktlösung in transnationalisierten Kontexten habe ich auch in diesem Seminar folgende Legende aus Buddhas Leben erzählt:

An einem Morgen ging Buddha in die Stadt zum Markt. Beim Stadttor sass ein alter, verbitterter Mann auf einer Kiste und starrte Buddha an, der mit einem Lächeln auf dem Gesicht daherkam. Als Buddha am alten Mann vorbei ging, begann dieser ihn aufs Übelste zu beschimpfen und sagte ihm, wie anmassend und eingebildet er sei und dass er der Luft, die er zum Atmen brauche, nicht würdig sei. Aber Buddha hörte nicht auf zu lächeln und ging weiter zum Markt, um zu kaufen, was er brauchte.

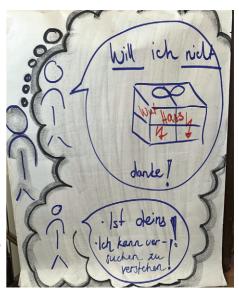
Am nächsten Tag ging Buddha nochmals auf den Markt, und wieder war der alte Mann da. Diesmal beschimpft er ihn noch übler und machte alle wichtigen Personen in seinem Leben schlecht. Das ging während einer ganzen Woche so weiter.

Als Buddha vom Markt nach Hause ging, kam der Mann auf ihn zu und fragte ihn: »Buddha, Tag für Tag kommst du lächelnd hier vorbei, und jedes Mal beschimpfe ich dich, und jeden Tag gehst du mit dem Wissen zum Markt, dass ich mit barschen Worten warte, und jeden Abend gehst du auf demselben Weg mit einem Lächeln zurück nach Hause. Da ich jetzt mit dir spreche, weiss ich, dass du nicht taub bist. Warum also lächelst du weiter, während ich dich auf die übelste Weise beschimpfe?«



Karma Lobsang ist Dozentin und Mediatorin SDM an der Pädagogischen Hochschule Bern im Institut für Weiterbildung und Medienbildung. Die promovierte Pädagogin ist zudem Meditationsleiterin, anerkannt vom Tibet-Institut Rikon.

Buddha schaute den alten Mann an und fragte: »Wenn ich dir morgen früh ein schön verpacktes Geschenk bringen würde, würdest du es annehmen?« Darauf antwortete der alte Mann: »Sicher nicht! Von Leuten wie dir würde ich nichts annehmen.« »Aha«, antwortete Buddha, »und wenn ich dir dieses Geschenk machen und du es zurückweisen würdest, wem würde es dann ge- Flipchart von Karma Dolma Lobsang hören?« »Es würde natürlich im-



mer noch dir gehören«, antwortete der alte Mann. »Und so ist es mit deiner Wut. Wenn ich entscheide, sie nicht anzunehmen, bleibt sie dann nicht die deine?«

Diese Kursgruppe hat nach der Erzählung applaudiert. Oft reagieren Kursteilnehmende auf diese Legende mit Erstaunen und sind erleichtert, zu hören, dass sie mit Selbstfürsorge frei entscheiden können, ob sie die Wut, die gegen sie gerichtet ist, zu sich nehmen können oder

Es geht hier darum, wie wir wütenden Menschen mitfühlend und respektvoll begegnen und gleichzeitig auch unsere eigene Wut mit Selbstmitgefühl betrachten wollen. Das tibetische Wort für Buddhist*innen lautet »nang-pa« und bedeutet »derjenige/diejenige, der/die nach innen schaut«.

Diese Innenschau leite ich nach säkularen Ansätzen an. Zunächst geht es darum, kurz innezuhalten, den Atem und die Körperempfindungen zu beobachten, die verurteilenden Gedanken zu identifizieren und zu erfahren, welche Gedanken die Wut stärken oder schwächen. Auch die Feststellung der Gefühle sowie (nicht-) erfüllter Bedürfnisse gehören zur Innenschau. Und schliesslich die Frage, was ich von dieser Erkenntnis nach aussen tragen möchte.

Oft wird die Frage aufgeworfen: »Wie schaffe ich es, so zu reagieren, wenn ich keine Zeit habe für eine Innenschau?« – »Es ist wie ein Muskeltraining. Je mehr du dich in dieser Haltung übst, desto eher kann es zu deinem Handlungsimpuls werden«, antworte ich.

Das tibetische Wort für meditieren ist »gom-gyab« und bedeutet »sich gewöhnen an«. Das ist wohlwollende Aufmerksamkeitsschulung.



Der Dickbrettbohrer

Klimaforscher Reto Knutti ist ein gefragter Experte. Er tritt regelmässig in der Öffentlichkeit auf und erfährt dabei nicht selten politischen Gegenwind

Von Cristina Steinle

ie Politik bedeutet ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmass zugleich«, zitiert Reto Knutti den Soziologen Max Weber. Knutti selbst ist einer der bekanntesten Klimatologen der Schweiz. Einer, der den Auftritt in der Öffentlichkeit dem vielbesagten Elfenbeinturm vorzieht. Seit 2007 hat er eine Professur in den Umweltsystemwissenschaften der ETH Zürich inne. Sein Kerngebiet sind Klimamodellierungen, »vergleichbar mit Wetterprognosen, nur länger. Wir berechnen also Szenarien, wie sich das Klima in Zukunft entwickelt«, erklärt der mediengewandte Wissenschaftler.

Seit vielen Jahren widmet er sich dem »langsamen Bohren von harten Brettern«, indem er versucht, die Erkenntnisse der Klimawissenschaft in die gesellschaftliche und politische Debatte einzubringen. Es sei nicht so, dass er den öffentlichen Auftritt gesucht habe, vielmehr habe er die Notwendigkeit der Vermittlungsarbeit erkannt – umso mehr in einer Zeit, in der sich kaum ein Medienhaus noch wirkli-

chen Wissenschaftsjournalismus leisten könne.

Forschung muss für Reto Knutti gesellschaftsrelevant sein. »Ein Haufen dicker Bücher, von denen die Gesellschaft nichts weiss, die sie nicht versteht oder ihr egal sind – das hat für sie wenig wert.« Aus diesem Grund investiert der Physiker, der unter anderem bei zwei UN-Klimaberichten massgeblich mitgearbeitet hat, viel Zeit in die Vermittlung von Wissen. Die Wissenschaft müsse Stellung nehmen zu den Geschehnissen, vor Gefahren warnen und mögliche Entwicklungen und Lösungswege aufzeigen, auch wenn Politikerinnen und Politiker manchmal nichts davon wissen wollten.

Durchaus komme manchmal auch Frustration über die langwierigen gesellschaftlichen Prozesse auf, doch möchte Knutti am Ende sagen können: »Die Wissenschaft hat gemacht, was sie konnte«.

Irgendwann erkenne man die politischen Mechanismen. Das Verhalten gewisser Akteuren sei ausserdem sehr durchsichtig. »Wenn die Erdöllobby oder die *Weltwoche* mal wieder auf uns schiessen, ist mir schon >>> Wo wollen wir als Gesellschaft hin? Gerade religiöse Vertreter*innen können zum Zusammenhalt etwas beitragen

Reto Knutti

klar, weshalb.« Es werden eben die jeweils eigenen Interessen verteidigt. Er habe lernen müssen, mit diesem rauen Ton umzugehen. »Die Wissenschaft ist ein dauerndes Hinterfragen, es passiert aber stets freundlich und konstruktiv. Wir begegnen uns auf Augenhöhe. In Gesellschaft und Politik beobachte ich hingegen, dass es immer mehr darum geht, möglichst laut zu schreien und dem anderen Schaden zuzufügen. Fakten, Argumente und das gemeinsame Suchen nach Lösungen zählen immer weniger.« Immerhin, schlaflose Nächte bereiten Reto Knutti die Angriffe nicht mehr. Vielmehr sorgt er sich um den Zusammenhalt der Gesellschaft. »Ich kann mir vorstellen, dass gerade auch religiöse Vertreterinnen und Vertreter das Potenzial hätten, in dieser Sache etwas beizutragen: Wo wollen wir als Gesellschaft hin? Welche sind die uns wichtigen Kernwerte?«.

Es ist eindeutig, Reto Knutti reicht es nicht, möglichst genaue Vorhersagen zu machen. Er möchte einen Beitrag an eine Gesellschaft leisten, die nicht nur optimistisch in die Klimazukunft blicken kann, sondern deren aktuelles Miteinander respektvoll und fair ist. Dabei glaubt er fest an die demokratischen Prozesse, auch wenn dadurch manchmal aus seiner Sicht wichtige Entscheide hinausgeschoben oder gar ignoriert werden - so geschehen beim CO2-Gesetz. »Dass wir dieses wenig ambitionierte Gesetz nicht durchgebracht haben, wird die Schweizer Klimapolitik vermutlich über Jahre lähmen. Das hat mich schon sehr enttäuscht.«

Eine besonders grosse Herausforderung sei, dass der Klimawandel zu jenen Themen gehöre, für welche es keine Lösungen im strikten Sinne gäbe. »Wir müssen sehr interdisziplinär denken. Ich wünschte mir, es gäbe mehr Personen, die sich auch aus sozialwissenschaftlicher oder ethischer Perspektive mit diesem Problem beschäftigten und in der Öffentlichkeit sichtbar wären. Überlassen wir die Diskussion nicht den Lobbyisten und Politikerinnen allein!«



Kein Stil ohne Selbstsorge

Von Anna K. Flamm

oga, Meditationen, persönliche Blogs oder facettenreich-bunte Instagram-Profile – das Bedürfnis, sich in unserer postmodernen Gesellschaft mit sich selbst auseinanderzusetzen, hat ganz unterschiedliche Gesichter. Und es wächst. Warum ist das so? Was zeigt sich in der Entscheidung für eine bewusste Beschäftigung mit sich und was lässt sich aus ihr – auch theologisch – gewinnen?

Die Welt ist stetig in Bewegung: In jeder Minute werden Erkenntnisse neu gewonnen, andere relativiert oder überschritten, wachsen Aufklärung und Wissen. Menschen, Konzerne und Länder vernetzen sich global, kommen oder arbeiten für eine bestimmte Zeit an einem bestimmen Ort zusammen, ehe sie wieder weiterziehen. Machtverhältnisse entstehen und vergehen. Schnelllebigkeit charakterisiert einen Alltag, der mit jedem neuen Zahnrad im Weltgeschehen zwar reicher, aber auch komplexer wird.

Unter all diesen Vorzeichen erscheint die Welt nicht nur als provisorisch, sondern auch als kontingent: Nichts folgt einem festen Plan. Alles, was ist, könnte genauso gut auch nicht oder eben anders sein. Dass die Dinge so sind, wie sie sind, ist Zufall, geschichtlich gewachsen oder konstruiert.

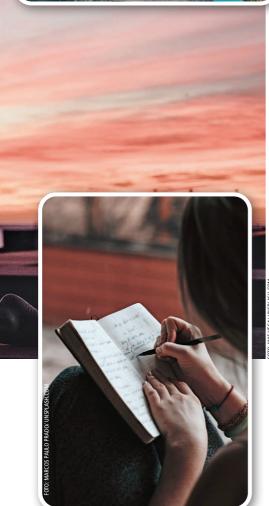
Signatur des Vorläufigen

Was bedeutet diese Erkenntnis nun für das Selbst, das sich inmitten solch einer Welt wahrnimmt? Zunächst einmal Unsicherheit. Denn wo alles, was unser Leben betrifft, inklusive unserer Vorstellungen über die Welt und über uns selbst, hinterfragt werden kann, wo es die Signatur des Vorläufigen trägt und damit immer bereits als kontingent relativiert ist, lösen sich allgemeingültige Denk- und Handlungsweisen auf. Sie gehen als konstante Sicherheitsrahmen und damit auch als dauerhaft orientierungsspendende Sinnstifter verloren.

»Die« Wahrheit, an der man sich ein für alle Mal auszurichten hätte, gibt es nicht mehr, stattdessen ein Meer von Orientierungsmöglichkeiten, aus dem es täglich neu zu wählen gilt. Das Selbst findet sich inmitten von Werden und Vergehen also zunächst auf sich zurückgeworfen. Denn wo alles unsicher und bezweifelbar ist, wird der, der wahrnimmt, zweifelt und denkt zum letzten unerschütterlichen Bezugs-, Ausgangs- und Zielpunkt seines eigenen Erkennens und Handelns, bemerkte schon der französische Philosoph René Descartes (1596-1650): Cogito, ergo sum. In seinem Denken begreift sich das Selbst dabei formal als völlig frei.

Dass diese Freiheit in ihrer konkreten Umsetzung aber doch bedingt ist, merkt das Selbst, wenn es sich als Mensch mit einem sterblich-verletzbaren Körper, einer bestimmten Herkunft und Prägung an einer Stelle auf der Welt zu einer gewissen Zeit verortet. Von diesem Standpunkt aus





gilt es das Denken nun in Handeln zu überführen, Entscheidungen zu treffen. Wie will ich mein Leben führen? Wo finde ich Sinn? Was gibt mir Halt? In einer Gesellschaft, in der weder Religion noch Staat mit Strukturen, Gesetzen und Geboten der oder dem Einzelnen vorgeben, wie die individuelle Lebensführung konkret auszusehen hat, welche Richtung dem eigenen Leben also gegeben werden sollte, ist eine deutliche Leerstelle zu erkennen.

Es ist die Leerstelle des Motors, der zu einer bestimmten Wahl bei Entscheidungen antreibt, der andere Optionen ausschlagen oder verstreichen lassen lässt und damit einen Zusammenhang im Denken und Handeln herstellt. Aus dem Bewusstsein heraus, Antworten auf diese Fragen frei suchen zu können, wandelt sich diese Leerstelle zu einem Möglichkeitsraum, der zum Gestaltungsspielraum wird, wo es darum geht, sich selbst einen ganz persönlichen, tragfähigen Sinnrahmen zu schaffen.

Das Werk, das es ästhetisch als Kunstwerk auszugestalten gilt, ist dabei nicht weniger als das eigene Leben. Und so wird der Stil, der der Freiheit kreativ Form gibt, zum Entscheidungsmotor. Ein sicherer guter Stil aber fällt nicht vom Himmel. Er bedeutet Arbeit und hat eine zentrale Voraussetzung: die intensive Auseinandersetzung mit sich selbst. Oder anders: Kein Stil ohne Selbstsorge.

Was aber genau meint Selbstsorge und wie kann sie konkret aussehen? Hierzu lohnt ein Blick auf den Anfang dieser Gedankengänge: Yoga, Meditationen, persönliche Blogs oder facettenreich bunte Instagram-Profile. Die Bandbreite möglicher Beispiele von Selbstsorge macht deutlich, dass die Formen und Spielarten der Sorge um sich selbst so bunt und vielseitig sind wie die Aufforderung, sich um sich selbst zu kümmern, umfassend ist.

Selbstsorge führt zum Gegenüber

Verstanden als Existenz- und Verhaltensweise, die einen ganz eigenen, aufmerksamen Blick auf das Selbst richtet, bezieht sich die Selbstsorge auf alle Lebensbereiche. Die Blickrichtung wendet sich dabei zunächst von aussen nach innen, also von der Aussenwelt ins eigene Innere. Das kann in Meditationen oder Übungen passieren, im Zuge derer sich der Geist auf sich zurückzieht, sich fokussiert und anhand verschiedener Aufgaben schult, oder aber in der bewussten Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper in unterschiedlichen Praktiken. Wer den Tag mit einem Sonnengruss startet oder ihn damit beendet, sorgt sich also ebenso um sich wie jemand, der über einen Text von Meister Eckhart meditiert. Wer seinen Alltag im persönlichen Tagebuch festhält und reflektiert, wird genauso selbstsorgend tätig wie jemand, der sich dafür entscheidet, eine gewisse Zeit zu fasten. Warum? Weil alle, jeweils anders akzentuiert, achtsam mit sich, ihrem Körper und ihrem Geist umgehen. Dabei schenken sie sich die Aufmerksamkeit, die sie benötigen, um neue, eigene Erfahrungen zu machen, sich willentlich zu formen und zu verändern, um darauf hinzuwachsen, ganz bewusst für sich und das eigene Handeln Sorge zu tragen, einen Stil zu etablieren, der als schön wahrgenommen wird und für den sie vor sich und anderen stehen.

Der Stil, für den man vor sich und anderen steht, macht es bereits deutlich: Die Selbstsorge bleibt nicht bei der Wendung ins Innere stehen. Vielmehr führt die

Selbstformungstätigkeit vom Aussen, das verinnerlicht wird, über die Umkehr zu sich und ihre Reflexionsverhältnisse bewusst wieder zum anderen als Gegenüber. Als Gegenüber, auf das sich mein Handeln auswirkt, aber auch als Gegenüber, das Einfluss auf meine Selbstgestaltung hat.

Persönliche Blogs illustrieren dies. Denn die eigenen Gedanken bleiben hier nicht in einem Tagebuch verschlossen, sie suchen eine Öffentlichkeit für den Austausch, um durch ihn reicher zu werden und andere reicher zu machen. Noch greifbarer wird der ästhetische Austausch etwa über Instagram-Accounts. Die Interaktion mit einem Gegenüber kann verunsichern und zu einem Umdenken führen, dazu, künftig anders zu handeln. Sie kann aber ebenso auch das eigene Tun bestätigen und so an Selbstsicherheit gewinnen lassen. Immer jedoch bleibt die Reaktion auf das Gegenüber eine Aktion und damit eine aktive Entscheidung des Selbst, eine Stilfrage.

Sich als formal unbedingte, aber materiell bedingte Freiheit in einer schnelllebigen, provisorisch-kontingenten Welt wiederzufinden, verunsichert - es bietet aber auch die Chance, sich mit sich und darüber mit dem anderen als Gegenüber und der eigenen Umwelt auseinanderzusetzen, um zu einem neuen, reflektierten Orientierungs- und Sinnrahmen zu gelangen. In dieser aktiven Auseinandersetzung werden Zustände und Verhaltensweisen als veränderbar begriffen, wo das Selbst immer wieder aufs Neue kreativ und wirksam handelt, Verantwortung für sein Tun übernimmt. Damit lernt das selbstsorgende Selbst mit Stil aktiv zu gestalten, Entscheidungen zu treffen und die Freiheit im Konkreten zu schätzen - seine eigene, aber auch die des anderen. Und wer weiss, vielleicht bekommt ein solches Selbst gerade als selbstbewusste Freiheit, die sich auf andere ausrichtet, ein Gefühl dafür, welch grosses Geschenk es ist, wenn sich eine noch grössere Freiheit genau sie als Gegenüber wählt und ihr zuspricht, sie liebend anzuerkennen.



Anna K. Flamm ist promovierte Fundamentaltheologin. Sie arbeitet als Bildungsreferentin in Freiburg und Autorin, um sich für Wissen und Verständnis stark zu machen.



Barbara Honigmann Unverschämt jüdisch Hanser Verlag 2021, 160 Seiten

Erinnerung wird Erzählung

Der Titel von Barbara Honigmanns Essay-Band »Unverschämt jüdisch« kann man als irreführend bezeichnen. Man muss den Begriff schon auseinandernehmen, also un-verschämt lesen, um auf die beabsichtigte Bedeutung zu kommen.

Un-verschämt und autobiographisch grundiert ist schon das bisherige, umfangreiche Werk der in Strassburg lebenden Berliner Autorin. Sie selbst hat es einmal so formuliert: »Schreiben heisst ja wiederfinden. Die verlorene Zeit zum Beispiel oder sich selbst.« So erzählt sie in »Chronik meiner Strasse« (2015) vom Alltag in

der Rue Edel in Strassburg, in der viele Zugezogene leben, vor allem Juden und Muslime abseits vom gelebten Judentum und abseits der Antisemitismus-Diskussion. In »Georg« steht der Vater der Erzählerin im Mittelpunkt: Georg Honigmann, der Jude und Kommunist, der den Krieg in der Emigration in England überlebte und dessen wechselvolles Leben sie liebevoll und gleichzeitig als Zeitdokument deutscher Nachkriegsgeschichte umschreibt.

»Unverschämt jüdisch« ist nun aber kein Roman, sondern eine Essay- und Vignetten-Sammlung, vorwiegend von Honigmanns Preisreden, von denen sie nicht wenige zu halten hatte. Ob sie nun anlässlich der Verleihung des Max Frisch-Preises oder anlässlich des italienischen Literaturpreises »Palazzo al Bosco« spricht, immer findet sie Anknüpfungspunkte zur eigenen Biographie und dem eigenen Blick auf Literatur. Sie verwebt beides zu einem geschriebenen Dialog zwischen Geschichte, Literatur und Biographie. Frischs Stiller etwa wird zum Resonanzkörper der jungen Barbara und der jüdischen Existenz: »Der Verwandlungstraum des Stiller gefiel uns, und es leuchtete uns ein, dass der Mensch

ist, wozu er sich macht, und überhaupt, dass der Mensch Freiheit ist, und da wollten wir als 14-Jährige, bevor wir noch wussten, wer wir denn waren, schon mal anders sein, das war klar.«

Die Juden hingegen bezeichnet sie als überdeterminiert und von dieser Freiheit ausgeschlossen. Im Poetik-Vortrag über Kafka beleuchtet Barbara Honigmann an Kafkas Figuren das Lossagen vom Judentum der Väter und das (vergebliche) Ringen um einen Platz in der modernen Gesellschaft anfangs des 20. Jahrhunderts.

Als letzte Vignette aus der Essay-Sammlung soll hier verwiesen werden auf ihre Reflexionen zum Prozess der Erinnerung und wie diese Erinnerung zur Erzählung und dann zum Gleichnis wird. In der Erzählung vom Holocaust, im »Nie wieder Auschwitz« sieht sie hoffnungsvoll die Ablehnung aller rassistischen und ethnischen Verfolgung enthalten.

Honigmann zeigt sich in »Unverschämt jüdisch« einmal mehr als grossartige Erzählerin. Wer ausserdem an Literatur und deutscher Geschichte interessiert ist, wird sich in diesem schmalen Band an vielen Perlen erfreuen können.

Wenn ein Gewürz Heimat gibt

Als Farmer ein grosses Stück Land zu besitzen mit der besten Erde, um koreanisches Gemüse für andere Immigranten anzubauen – diesen amerikanischen Traum träumt Jacob Yi, der vor zehn Jahren zusammen mit seiner Frau Monica Südkorea verlassen hat, um in den Vereinigten Staaten zu leben. Nun, Mitte der 80er-Jahre, stehen er, seine Frau und ihre Kinder Anne und David auf einer Wiese vor einem in die Jahre gekommenen Mobile-Home im ländlichen Arkansas. Ihr neues Zuhause?

Wo Jacob einen grossen Garten Eden erblickt, tut sich der Rest der Familie schwer, das Farmidyll des Vaters zu erkennen. Sorgen und Zweifel machen sich breit: Reicht das mühsam angesparte Geld aus, um Jacobs Lebenstraum zu verwirklichen? Was passiert mit dem herzkranken David? Und schliesslich: Wie kann eine Integration in die ländliche Gemeinde gelingen, aus Fremdheit Heimat werden?

Das Leben der Familie wird auf den Kopf gestellt, als Monicas Mutter Soonja aus Südkorea einfliegt. Als Bindeglied zwischen zwei Kulturen nimmt sich die eigenwillige alte Dame, die nach Davids Ansicht keine richtige Oma ist und nach Korea riecht, liebevoll der Familie und vor allem ihres Enkels an. Mit im Gepäck hat sie das Gewürzkraut Minari, das von ihr und David in amerikanischem Boden gepflanzt wird und von da an langsam, dann aber immer besser und schliesslich ganz von selbst wächst

Im Familiendrama »Minari – Wo wir Wurzeln schlagen« erzählt Drehbuchautor und Regisseur Lee Isaac Chung, der selbst als Kind südkoreanischer Eltern in Arkansas aufgewachsen ist, unaufgeregt und prä-



Minari. Ein kraftvoll nährender Kinofilm über Heimat und Zuhause-Sein

zise von der Suche nach Heimat, von Zweifeln, Rückschlägen und Neuanfängen, von verlorenen Wurzeln, Sorgen um Familienmitglieder, unerwartetem Glück und Beziehungskrisen. Dabei bestimmen weder Verklärungen noch Verbitterung seinen Blick. Vielmehr wachsen einzelne Handlungsstränge langsam und organisch wie das Gewürzkraut Minari.

Wer sich die Zeit nimmt, sich auf die klugen Dialoge und die kraftvoll metaphorische Bildsprache einzulassen, den erwartet eine sanft berührende Geschichte. Sie macht deutlich, mit welcher Anstrengung gelingende Integration verbunden ist und wie viel Heimat in liebevollen Menschen liegen kann, die hoffnungsfroh zwischen zwei Welten vermitteln.

Anna K. Flamm

Minari – Wo wir Wurzeln schlagen, Film von Lee Isaac Chung (2020). Das Drama ist in den 1980er-Jahren im ländlichen Arkansas angesiedelt und handelt von einer koreanisch-amerikanischen Familie, die versucht, sich eine neue Existenz mit der Bewirtschaftung einer Farm aufzubauen. Der Film ist auf allen bekannten Streaming-Plattformen ab dem 05.11.2021 zugänglich. Auf DVD erscheint der Film am 11.11.2021.

»aufbruch«-Vortrag: Warum schwieg Papst Pius XII.?

Der christliche Antisemitismus und die Folgen. In seinem bebilderten Vortrag skizziert Theologe, Journalist und Buchautor Peter Hertel die christlich-jüdische Geschichte in Westeuropa sowie Traditionslinien zwischen dem politisch-sozialen Rassen-Antisemitismus und dem Antijudaismus, der für ihn eine Wurzel der Schoah war. Nicht die Theologie, sondern die Katastrophe von Auschwitz brachte die Wende, wie es bereits 1947 auf einer Konferenz in Seelisberg im Kanton Uri (Bild) sichtbar wurde. Ihr Umdenken beflügelte einen radikalen Neustart auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In den Kirchen von heute, so Hertel, sei die christliche Judenfeindschaft überwunden. Belastende Irritationen gebe es aber weiterhin.

Über kirchenpolitische Auseinandersetzungen hinweg waren sich viele Päpste und weltliche Herrscher wie auch Reformator Martin Luther in ihrem Antijudaismus einig. Im christlichen Bewusstsein waren die Juden die Unterlegenen, die zu taufen seien. Die Christen wären als Erben einer ermordeten jüdischen Welt übriggeblieben. Die deutschen Nationalsozialisten griffen die Jahrhunderte alten Vorurteile gegen die



Teilnehmer der Seelisberger Konferenz diskutieren

Juden gern auf. Kirchenleute applaudierten oder ignorierten weitgehend den ihnen bekannten Holocaust. Im Mittelpunkt der Kritik steht das Schweigen des Papstes Pius XII. Durch die im März 2020 erfolgte Öffnung des vatikanischen Geheimarchivs zu Pius XII. (1939-1958) wurde die Diskussion, auch um die geplante Seligsprechung dieses Papstes, belebt. wsb

aufbruch-Vortrag von Peter Hertel: Warum schwieg Pius XII.? Der christliche Antisemitsmus und die Folgen. 25. Okt 2021, 19.00 Uhr, Predigerkirche Basel. In Kooperation mit der Christkatholischen Kirchgemeinde.

Allmacht des naturwissenschaftlichen Denkens und weitet den Horizont für poetische Wertschätzungen über die Vielfalt des Gegebenen. Auch beim Pilgern kann eine Sensibilität für die unverfügbare Würde der Natur geweckt werden. Aus dem Verweilen auf einem grossen Stein erwächst ein Gefühl der Geborgenheit, das mit der Intimität eines Uterus verglichen wird. Solche Erlebnisse schärfen das Bewusstsein für das Eingewobensein des Menschen ins Ökosystem.

Auch in der hebräischen Bibel finden sich Zeugnisse schöpfungssensibler Lebensgestaltung. So ist der agrarisch bewirtschafteten Natur im Buch Levitikus ein Sabbatjahr zugedacht. Auch kirchenpolitisch wird mancherorts die Dringlichkeit der Klimakrise erkannt und die Kirchenordnung angepasst. Im Kanton Zürich wird schöpfungstheologischen Themen in Art. 52, Abs. 3 mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Er beteiligt sich am Internetforum nachhaltig-predigen.de. Der in der Buchreihe denkMal veröffentlichte Band bietet ein breites Panorama und ist mit gezielten Beiträgen an schweizerische Gegebenheiten angepasst. **Gian Rudin**



➤ Landwirtschaft geht uns alle an — mischen wir uns ein. Politischer Abendgottesdienst zum Welternährungstag mit Tina Goethe, Verantwortliche für »Recht auf Nahrung« bei Brot für alle. 8. Oktober von 18.30 Uhr im Pfarreisaal Liebfrauen, Zürich. politischegottesdienste.ch

➤ Menschenhandel im Asylbereich. Die

Schweiz ist sowohl Ziel- als auch Transitland für Opfer von Menschenhandel, auch im Asylbereich. Weil dabei die Verbrechen meist im Verborgenen stattfinden, sind Aufklärung und Sensibilisierung zentral im Kampf gegen Menschenhandel. 20. Oktober, 18.30 Uhr, Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich, Anmeldung bis 14. Oktober, Tel 043 336 70 30, info@paulusakademie.ch ➤ Jubiläumstagung. Bei der Verteidigung von Pamplona 1521 wird Ignatius von Loyala schwer verwundet. Anlässlich der 500-jährigen Wiederkehr von »Pamplona« begeht die weltweite jesuitische Familie ein Ignatiusjahr. An der Tagung wird zusammen mit Fachleuten wie etwa Prof. Mariano Delgado danach gefragt, was ignatianische Exerzitien sind, welche Spiritualität den ignatianischen Exerzitien zugrunde liegt und wie die Spiritualität der Exerzitien fruchtbar gemacht werden kann für den ökumenischen und interreligiösen Dialog. 21. Oktober, 18.30 Uhr, bis 24. Oktober, Infos: www.lassalle-haus.org, Tel. 041 757 14 14, info@lassalle-haus.org

➤ Grüner Güggel. Die oeku bietet ab Ende Oktober einen nächsten Lehrgang »Kirchliches Umweltmanagement« an. Der Kurs richtet sich an Personen, die ihre Kirchgemeinde zum Umweltlabel »Grüner Güggel« führen wollen. Zwischen 29. Oktober und Mai 2022 finden sechs Kurstermine an verschiedenen Orten in der Schweiz statt. Weitere Informationen und Anmeldung: www.oeku.ch

➤ Gedenksingen für Martin Vosseler. Friedens- und Mitwelt-Aktivist. StimmVolk-Lieder für Frieden und für ein erdverträgliches Leben, 31. Oktober, 14.00 Uhr, Ramsteinerhof, Rittergasse 17, Basel, Anmeldung bei Jana Beck, 052 222 79 65 oder lieder@stimmvolk.ch, alle Infos unter stimmvolk.ch – singend Brücken bauen

➤ Schreiben, um zu begreifen und verstehen. Jacqueline Keune, Theologin und Autorin, Luzern, liest eigene Texte vor und erinnert durch sie an die politische Dimension des sogenannten Gewöhnlichen und Alltäglichen. 12. November, 18.30 Uhr im Lavatersaal St. Peter, Zürich. politischegottesdienste.ch



David Plüss, Sabine Scheuter (Hg.): **Gott in der Klimakrise** TVZ-Verlag 2021, Infos

Intimität eines Uterus

Die globale Veränderung des Klimas ist ein komplexes Phänomen. Dementsprechend ist ein perspektivenreicher Blick auf die Thematik erstrebenswert. Folgerichtig widmet sich dieser Sammelband dem Zusammenhang von Gottesfrage und Klimakrise in interdisziplinären Annäherungen. In der Gegenwartsliteratur, namentlich bei Hans Magnus Enzensberger, lässt sich eine neue Form der Schöpfungsspiritualität beobachten. Dies jedoch, ohne sich in traditionelle theologische Sprachgepflogenheiten einzuordnen. Das Staunen über das voluminöse Quaken des Laubfrosches mündet in eine Skepsis gegenüber der sezierenden



Der Morgen gehört mir

Dieser Moment zwischen Nacht und Tag, wo die Welt den Atem anhält, bevor sie zu pulsieren beginnt. Eine atemlose Stille, gefüllt mit dem Frieden der Ewigkeit.

Der Welt wird ihr Herzschlag geboren; er findet sie, wie die Welle das Meer findet. Er schlägt in den Rhythmen der Unendlichkeit, die der menschliche Geist nicht zu erkennen vermag.

Vogelsang perlt als Erstes über die Stille, veredelt wie klingende Tautropfen ein weites Feld. Jenes Feld, das die Schritte noch nicht kennt, die man über es gehen wird, und das dennoch versprochen hat, alle diese Schritte zu tragen.

Die Menschen kennen die Sprache dieser Stille nicht mehr und den Rhythmus in den Liedern der Erde. Sie erkennen sie nicht mehr, wie er aufgespannt ist zwischen dem morgenroten Einatmen des Himmels und dem ersten Ausatmen, das passiert, wenn der erste Sonnenstrahl alles ins Jetzt küsst; wenn der Tag so real wird wie alles, was er berührt.

Alles wird nur so real, wie wir es berühren. Und bis dahin ist alles unschuldig.

Bitte unterstützen Sie den aufbruch!

Liebe Leserin, lieber Leser

Aufbrüche sind nötiger denn je, in den Kirchen, in der Ökumene und im Dialog mit anderen Religionen. Viele, die nach einem tieferen Sinn im Leben suchen, sind religiös offen für neue Formen und Begegnungen.

Wenn auch Sie der Überzeugung sind, dass Aufbrüche angezeigt sind, dann unterstützen Sie den aufbruch. Diese unabhängige Zeitschrift für Religionen und Gesellschaft hat ihr Angebot beträchtlich ausgebaut und fühlt sich - der gesellschaftlichen Realität folgend - heute u.a. dem Dialog der Religionen verpflichtet. Dieser ist entscheidend für ein friedliches Zusammenleben von Menschen in einer globalisierten Gesellschaft. Der aufbruch schreibt für Menschen, die eine Leidenschaft für Spiritualität und Religiosität empfinden und die gegen Enge und Erstarrung in den Kirchen das Wort ergreifen. Der aufbruch zeigt, wo religiöse und gesellschaftliche Aufbrüche stattfinden. Und er ist kritisch präsent, wo es um zentrale Werte geht, die in allen Religionen von entscheidender Relevanz sind. Im Vorstand und im Redaktionsteam sind die wichtigsten religiösen Gruppen ausgewogen vertreten (Christentum und Islam).

Die Bedeutung unserer Themen nimmt zu, die Abozahlen nehmen leider ab eine Entwicklung, wie sie auch andere Printmedien kennen. Trotzdem sind wir der Meinung, dass es den aufbruch weiterhin – und in verstärktem Mass! – braucht. In gedruckter Form. Ganz altmodisch auf Papier. Niemand liest gern längere



Texte auf einem kleinen Bildschirm. Der Trend zurück zum gedruckten Wort wird sich auch im Journalismus durchsetzen. Bis dahin gilt es, eine Durststrecke zu überwinden. Bitte helfen Sie uns dabei!

Für Ihre Unterstützung danken wir Ihnen von ganzem Herzen.

> Dr. Erwin Koller. Ehrenherausgeber aufbruch

Wie kann ich den aufbruch unterstützen?

- Ich empfehle den aufbruch meinen Freund*innen und Bekannten.
- Ich bestelle einen Geschenkgutschein für ein aufbruch-Jahresabo für Fr. 80.und verschenke damit ein Jahr voller Aufbrüche an meine Freund*innen und Bekannten (Bestelltalon unten rechts).
- Ich spende einen Betrag meiner Wahl für das Weiterbestehen des aufbruch und zahle meine Spende an: Förderkreis aufbruch, Zürich, PC 60-17861-0

SCHLUSSBLÜTE

>> Kein friedliches Zusammenleben ohne ein Weltethos der Nationen, kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen, kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog unter den Religionen.

Hans Küng, Theologe (1928–2021)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 4000 Exemplare Herausgeber: Förderkreis aufbruch - Zeitung für Religionen und Gesellschaft (c/o Christian Urech a.I., Michael Maggi-Strasse 14, 8046 Zürich)

Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur, wsb (Basel), Feste freie redaktionelle Mitarbeiterin: Amira Hafner-Al Jabaji, aha (Grenchen)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf. suedbeck-baur@aufbruch.ch; amira.hafner-aljabaji@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Mirjam Läubli, (Rafz), Darius N. Meier (Zürich), Gian Rudin (Aarburg), Cristina Steinle (Basel), Jacqueline Straub (Olten); Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97204 Höchberg

Inserate: Redaktion aufbruch, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch, Insertionsschluss nächste Ausgabe: 10. November 2021

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.-; Förderabo: Fr. 116.-; Kombiabo: Fr. 172.-; 2-Jahresabo normal: Fr. 176.-; 2-Jahresabo Förder: Fr. 216.- Einzelnummer: Fr. 14.-. Zahlungen über: aufbruch - Unabhängige Zeitschrift für Religionen und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0 Ausland: Jahresabo € 77.-; Förderabo € 97.-Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79 576 Weil am Rhein. Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75); Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 3. November 2021 sie erscheint am 24. November 2021



Bestelltaion		
	Ich wünsche ein Probe-Exemplar von aufbruch	
	Ich wünsche ein Geschenkabo Fr. 80	
	Ich abonniere aufbruch:	
	☐ Jahresabo Fr. 96.—	
	☐ Förderabo Fr. 116.—	
	☐ 2-Jahresabo normal Fr. 176.—	
	☐ 2-Jahresabo Förder Fr. 216.—	
	Ich abonniere das Kombi-Abo	
	von aufbruch und Publik-Forum: Fr. 172	

Absender und Rechnungsadresse:

Empfängerandresse:

Senden an: aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 E-Mail: abo@aufbruch.ch



Die Uni Kabul bleibt für Frauen offen...